

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1905.

Nicht gegen Gott.

Keine Weisheit, kein Verstand
Hilft dir wider Gottes Hand;
W' dein Raten früh und spat
Hindert nimmer seinen Rat;
Keinem ist es je gelungen:
Nun, so sei nicht wider ihn,
Der zu sich nur dich will ziehn.

Friedensfeste.

Während im Norden und Süden Europas, in Norwegen und Griechenland neue kriegerische Verwickelungen aufstauen, brachte die erste Hälfte des Juni herzerhebende friedliche Kundgebungen des lath. Glaubens. In Rom, dem Brennpunkte des Katholizismus sahen wir beim internationalen eucharistischen Kongreß tausende um den Mittelpunkt des katholischen Lebens, um die hl. Eucharistie, das hochheilige Altarsakrament sich scharen und mit dem hl. Vater, der selbst den sechstägigen Kongreß mit einer feierlichen Papstmesse am Grabe der Apostelfürsten eröffnete und mit einer theophorischen (Fronleichnam-) Prozession beendete, dem im Sakramente verborgenen, von so vielen Christen verkannten, mißachteten und gelästerten Heiland, dem im Tabernakel friedlich thronenden König der Glorie, Huldigung und Sühne darbringen. Möge beim nahen Fronleichnamsfeste diese friedliche Manifestation des Glaubens und der Anerkennung des göttlichen Friedensfürsten sich über die ganze katholische Welt ausdehnen und die Christenheit in der Liebe zu ihrem eucharistischen Gotte erneuern.

Was die Monstranz bei der Eucharistie, das ist in weit höherem Sinne Maria, die Gott auf ihren Armen trägt. Darum

reichte sich passend an den eucharistischen Kongreß in Rom ein marianischer Kongreß in Prag, bei dem Deutsche und Slaven zu einer friedlichen Huldigung an Maria sich zusammensanden, um vielleicht am Mutterherzen Mariä den nationalen Frieden in etwas wiederzufinden und die latholische Muttersprache der Liebe wieder zu lernen.

Ein großartiges Friedensfest, der 1150. Gedächtnistag des Märtyrertodes des hl. Bonifatius, des großen Apostels der Deutschen, vereinte in der Woche vor Pfingsten am Grabe dieses Heiligen in Fulda zahlreiche Bischöfe aus Deutschland, Oesterreich und England mit ungezählten Scharen von dankbarer Gläubigen, die sich in den Zeiten neuer Glaubenskämpfe enger an diesen Vater des Glaubens, an diesen Bringer des Friedens und der religiösen, nationalen und politischen Einheit Deutschlands anschließen wollen. Diese Einheit und Einigkeit der deutschen Sämme ist seit etwa 400 Jahren zerrissen worden durch einen Mann, dessen Namensbedeutung schon — vielleicht nicht ohne Fügung der Vorsehung — im schroffen Gegensatz zu Bonifatius steht.

Seither arbeitet das deutsche Volk geteilt an der Verwirklichung der hohen Ideale, welche der heil. Bonifatius ihm gestellt hat. Doch vielen Anhängern Luthers genügt dieses Werk der Zerstörung deutscher Kraft und Einigkeit nicht, man sucht die Zerrissenheit noch mehr zu erweitern. „Nicht nur der Unglaube,“ sagte in Fulda Kardinal Ropp, „zehrt am Marke des deutschen Volkes, sondern noch mehr der Unfriede, der nicht nur an

seinem Marke zehrt, sondern es verzehrt.“

Diesen Unfrieden haben die Jünger Luthers im Laufe der letzten Jahrhunderte wiederholt nach Oesterreich getragen, um es auseinanderzusprengen.

Schwere Kämpfe waren stets die Folge. Auch in unseren Tagen will man uns den Glauben, den Bonifatius von Rom dem deutschen Volke und von da auch vielen anderen Nationen gebracht, durch das Evangelium von Wittenberg ersetzen und dadurch Uneinigkeit und religiösen Hader in Oesterreich säen. Da soll nun der hl. Bonifatius, Winfried, zum zweitenmale der Glaubensvater werden für alle Deutschen. Darum haben nicht bloß die Bischöfe Böhmens, sondern auch mehrerer anderer Länder: Mähren, Niederösterreich, Steiermark, die Verehrung des hl. Bonifatius durch Wiedererweckung des Bonifatius-Vereines zu fördern und seinen Schutz ihren Diözesen zu sichern gesucht. Möge der Heilige den latholischen Glauben in den Familien erneuern, den Unglauben und Irrglauben aus unserem Vaterlande verschrecken helfen. Der hl. Bonifatius, aus England kommend, war zum Segen des deutschen Volkes geworden; er war mehr als Schiller und Goethe und Bismarck und wie die gefeierten Männer heißen mögen.

Schillers Ideale lagen auf dem Gebiete des Natürlichen; die Ideale eines hl. Bonifatius lagen auf dem Gebiete des Uebernatürlichen. Darum ist dieser Mann, dessen Andenken eben in Fulda so großartig gefeiert wurde, in kultureller Beziehung noch höher zu bewerten. Der Protestant Leo sagt in seiner Geschichte,

daß Bonifatius für Deutschland mehr getan habe als je ein Reich und daß sein Wirken die erste Schöpfung Deutschlands gewesen sei. Den deutschen Katholiken aber ist er noch mehr, er ist ihr geistiger Vater. Mög'n darum alle deutschen Katholiken das Erbe des hl. Bonifatius, den wahren katholischen Glauben und die treue Anhänglichkeit an den Stuhl und Felsen Petri, an den Bonifatius das deutsche Volk festgekettet hatte, treu bewahren und gegen alle Angriffe als höchstes Kleinod verteidigen, dann wird auch der Frieden und die Einigkeit unseres Reiches gestärkt werden.

Der Vater wacht.

Wenngleich aus tiefer Mitternacht
Gewitter um dich blizen,
So zage nicht! Der Vater wacht;
Er wacht, uns zu beschützen.
Die Güte, die uns werden hieß,
Die den Bedrängten nie verließ,
Die wird uns nie verlassen.

Volkswürdliche Versicherungsarbeit.

Millionen haben die Christlichsozialen Niederösterreichs dem Volke eingebracht. Es bezieht sich dies allerdings zunächst auf das genannte Kronland, in welchem die wackeren Wähler dieser Partei die Zweidrittelmehrheit im Landtage wie auch im Wiener Gemeinderate verschafften; aber deren Verdienst und Wirken kam vielfach auch dem ganzen Reiche zugute. Aus den vielen Leistungen dieser wahren Volkspartei seien hier nur die allmählich seit 8 Jahren von den Christlichsozialen gegründeten 6 Landesversicherungsanstalten Niederösterreichs hervorgehoben.

Die erste Anregung zu jenen Landesversicherungsanstalten wurde von der jetztigen Mehrheit des niederösterreichischen Landtages mit der am 1. Dezember 1897 durchgeführten Gründung der Ersten Landes-Brand- und Hagel-Brandversicherungsanstalt gegeben. Das mit dieser Anstalt erzielte sehr günstige Resultat führte zu der bereits im Jahre 1898 erfolgten Errichtung einer Lebens- und Renten-Brandversicherungsanstalt, sowie auch einer Hagel-Brandversicherungsanstalt, denen im Jahre 1900 die Gründung einer Viehversicherungs- und einer Unfall-, respektive Haftpflichtversicherungsanstalt folgte. Nach dem kürzlich, am 30. Mai. durch den Abg. Dr. Gekmann im Landtage zu Wien erstatteten Berichte für 1904 sind die erzielten Resultate glänzende zu nennen. Es kommt nicht so sehr auf den erzielten Ueberschuß als darauf an, daß die Interessen der Bevölkerung in möglichster Weise gewahrt werden. Trotzdem aber beträgt der Gesamtüberschuß aller Landesversicherungsanstalten nahezu $\frac{1}{2}$ Million Kronen, obwohl die Brandschäden

im vorigen Jahre wegen der großen Hitze und langen Dürre außerordentlich hohe sind. Die Verwaltungskosten sind von Jahr zu Jahr in beständigem Sinken begriffen. Das Versicherungskapital hat eine Höhe von 1279 Millionen Kronen — und diesen Stand in einem Zeitpunkte erreicht, zu dem die in Niederösterreich am meisten verbreitete (private) Versicherungsanstalt nicht weniger als 69 Jahre gebraucht hat: die Teilnehmerzahl der seit 79 Jahren in Niederösterreich hauptsächlich arbeitenden Anstalt übertrifft die der Landesanstalt nur um ein Fünftel. Sämtliche Anstalten zusammen weisen nach dem letzten Stande vom 31. Dezember 1904 eine Gesamtmitgliederzahl von 249.487 mit einer Versicherungssumme bei den Elementarbranchen (abgesehen von der Unfall- und Haftpflicht-Versicherung) von rund 1.355.000.000 K und einem versicherten Kapitale von rund 67.510.600 K und einer jährlichen Rente von 352.658 K bei der Lebensversicherungsbranche aus. Die Summe des seit dem Bestande der Anstalten geleisteten Schadenersatzes beträgt nicht weniger wie 8.893.463 K. Allein im Brandschaden-Versicherungswesen wurden dadurch dem niederösterreichischen Volke schon etwa 12 Millionen an Prämien erspart. Da die früher ausschließlich privaten, meist jüdisch großkapitalistischen Versicherungsanstalten nun aus Konkurrenzrücksicht wegen der christlichsozialen Landesanstalt auch außerhalb Niederösterreichs mit der Höhe der (Einzahlungs-) Prämien zurückgehen mußten, wurde indirekt auch den Bewohnern anderer Länder schon ziemlich großer Nutzen geschafft. Auch die nied.-österr. Landes-Hagelversicherung bot ein geradezu glänzendes Ergebnis, und die niederösterr. Landes-Viehversicherung ist bereits in bezug auf die Zahl der versicherten Tiere die größte am Kontinente. Solche wirtschaftliche Taten nützen dem Volkswohl, und der materielle Wohlstand fördert auch das nationale Wohl weit mehr als alle Hezphrasen und alles radikale Abfallgeschrei. Nimmt man dazu noch, was die Christlichsozialen speziell für die Erweiterung des Wahlrechtes, für den Schutz und die Förderung des Bauernstandes, der Gewerbetreibenden, der Arbeiter, der Lehrer, der Landesbeamten und für das Schul- und Armenwesen rühmlich geleistet haben, so muß jeder unboreingenommen urteilende Mann bekennen, daß von christlicher Seite denn doch weit mehr für das Volk geleistet wird, als von liberaler, jüdischer, sozialistische oder radikaler Seite. Die Wähler sollen dafür aber auch von Gegnern bei Wahlen sich nicht beirren lassen, sondern treu und stramm für katholisch und sozialreformerisch gesinnte Kandidaten eintreten!

Pflicht des Gastes.

Du bist auf dieser Welt nur Gast
Auf eine kurze Zahl von Tagen;
Wird dir's so schwer, dich also zu betragen,
Daß du nicht andern Gästen fällst zur Last?

Streiflichter.

Durch schlechte Lektüre

sind schon tausende auf Irrwege geraten und ins Zuchthaus gekommen. Ebendorthin gehörten aber auch alle jene, welche literarische Gistmischerei und Seelenmord als Schriftsteller, Verleger, Buchhändler oder Kolporteurs, betreiben. Den verderblichen Einfluß dieser Schundlektüre beleuchten zwei Gerichtsfälle aus jüngster Zeit. In Duisburg wurden zwei jugendliche Wegelagerer und Räuber, welche einen Direktor in der ersten Klasse der Eisenbahn überfielen und beraubten zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten waren beide geständig. Sie haben, schreibt die „Rhein- und Ruhrztg.“, durch schlechte Lektüre, namentlich durch Schriften wie „Schinderhannes“ und „Musolino“, ihre Phantasie verwirrt und den Plan gefaßt, das Gelesene auch praktisch zu verwerten. Ebenso unterschlugen in Düsseldorf zwei Kaufmannslehrlinge zusammen die Summe von 34.000 Mk., wurden aber noch rechtzeitig abgefaßt. Auch sie kamen durch schlechte Lektüre in diese Bahn hinein. Die schlechte Lektüre darf aber ruhig weiter abgefaßt, gedruckt, verkauft und kolportiert werden. Würde man den Verleger und Verkäufer solcher Bücher jedesmal auch mitfassen bei Gericht, dann wäre bald abgeholfen.

* *

Schiller und die Päpste.

In seiner Abhandlung universalhistorischer Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Friedrichs des Ersten urteilt Schiller, über den man sich wegen des stillen nächtlichen geheimnisvollen Begräbnisses zu Weimar jetzt noch streitet, ob er in letzter Frist nicht doch noch katholisch geworden sei, folgendermaßen über das Papsttum:

„Man sah Kaiser und Könige, erleuchtete Staatsmänner und unbeugsame Krieger im Drange der Umstände Rechte aufopfern, ihren Grundsätzen ungetreu werden und der Notwendigkeit weichen; so etwas begegnete selten oder nie einem Papste. Auch wenn er im Elende umherirrte, in Italien keinen Fuß breit Landes, keine ihm holde Seele besaß und von der Barmherzigkeit der Fremdlinge lebte, hielt er standhaft über den Vorrechten seines Stuhles und der Kirche. So ungleich sich auch die Päpste in Temperament, Denkart und Fähigkeit sein mochten, so standhaft, so gleichförmig, so unveränderlich war ihre Politik. Ihre Fähigkeit, ihr Temperament, ihre Denkart schien in ihr Amt gar nicht einzufließen; ihre Persönlichkeit, möchte man sagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenschaft erlosch unter der dreifachen Krone. Obgleich mit jedem hinscheidenden Papste die Kette der Thronfolge abriß und mit jedem neuen Papste wieder frisch geknüpft wurde, obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn änderte, so stürmisch verlassen wurde, so war dieses doch der einzige Thron in der christlichen Welt,

der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päpste starben, aber der Geist, der sie beseelte, unsterblich war."

Zeitgeschichtchen.

Unwetterchäden in Pr.-Schlesien.

In der ersten Juniwoche wurden in Schlesien 106 Ortschaften von Wetterchäden betroffen. 10 Menschen wurden vom Blitze erschlagen. 48 Gebäude und 2 Kirchen wurden durch Brandschaden vernichtet. Aus 31 Ortschaften wurden Hagelschlag und Ueberflutung gemeldet. In Opau brannte die Kirche ab. Am schlimmsten war aber das Unwetter am 7. Juni; dasselbe hauste auch im österreichischen Riesengebirge durch Wolkenbruch und Hagel, besonders in Trautenau und dessen weiten Umgegend.

Von Hamburg nach dem Rütli.

Die Schillerfeier in Hamburg hat eine hochherzige Tat gezeitigt. Dort haben, wie bereits mitgeteilt, einige edle Männer die Mittel gestiftet, um 50 der fleißigsten und begabtesten Volksschülern eine Pfingstfahrt nach den klassischen Stätten der Schweiz zu ermöglichen. Die also vom Schicksal und durch eigenes Verdienst begünstigten jungen Leute kamen Mittwoch in Begleitung von sieben Erwachsenen und einem Schulreisearzte in Basel an. Donnerstag reisten sie nach Luzern und zu Schiff nach Brunnen, wo sie ein begeisterter Jugendfreund gastlich aufnahm, und abends bezogen sie ihr Standquartier in Altdorf. Von dort aus werden dann an mehreren Tagen alle die klassischen Stätten der Schweiz besucht, welche ihnen durch Schiller ins Herz gegraben sind. Auch eine Kigireise und eine teilweise Fußreise nach Andermatt ist im Programme vorgesehen.

Milch in Papierflaschen. Ein Meiereibesitzer in der Umgebung von New-York versickt seine Milch neuerdings in Papierflaschen verschiedener Größe, nachdem er seine Abnehmer in einem Rundschreiben darauf aufmerksam gemacht, daß die Papierbehälter nach der Prüfung durch einen erfahrenen Bakteriologen als gesundheitsgemäßer befunden seien als Glasflaschen mit Metallverschluss. Die Möglichkeit einer Verunreinigung des Inhaltes sei auf das Mindestmaß herabgesetzt. Die neuen Flaschen werden aus starker Pappe hergestellt, die angeblich aus Fichtenholzspänen bereitet wird. Sie sind kegelförmig und haben einen Boden von doppelter Dicke der Wände. Die Ränder sind so fest, daß ein Gewicht von 1½ Zentnern auf die Flasche gesetzt werden kann, ohne daß sie zusammenbricht. Die Stopfen sind gleichfalls aus Papier und haben vorstehende Ränder, die leicht beseitigt werden können. Zur Festigung der überstehenden Ränder der Flasche wird Leim benutzt, aber ein Ueberzug von Paraffin verhindert dessen Einwirkung auf den Geschmack der Milch. Die Papierflaschen werden bei einer Temperatur von 100 Grad sterilisiert. Der Erfinder dieser Milchbehälter behauptet, daß die Milch sich in Papierflaschen zwei Tage länger in einwandfreiem Zustande erhält als in Glasflaschen. Die Papierflaschen sind so billig,

daß sie nicht zurückverlangt werden. Sie kosten nur ein Fünftel der Glasflaschen von gleichem Inhalte.

Der Nutzen des Telephons. Zum Frommen der Telephonfräulein erzählt der Pariser „Gaulois“ eine Geschichte aus dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“: Die kleine Stadt Belle-Plaine drüben in Amerika hat zwar nur 3700 Einwohner, aber sie besitzt ein Telephonamt, an das 500 Teilnehmer angeschlossen sind, und zwar nicht nur Leute aus dem Städtchen, sondern auch Bewohner der umliegenden Dörfer. Diese Landwirte nun benützen das Telephon bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten, und es kann dem Telephonfräulein passieren, daß sie eines Tages angerufen wird: „Fräulein, ich habe den Apparat in die Wiege meines Babys gelegt; wenn es aufwacht und schreit, dann klingeln Sie mich an!“ Eine andere ländliche Hausfrau hat an das Telephonbureau folgendes Anliegen: „Fräulein, rufen Sie mich in einer Viertelstunde an, damit ich nicht vergesse, das Brot aus dem Ofen zu nehmen.“ Muß einer verreisen, so empfängt das Fräulein folgenden Anruf: „Amt, ich wünsche morgen frühzeitig geweckt zu werden, damit ich zu dem Zuge, der um 6 Uhr morgens abgeht, noch zurechtkomme.“ Dreißig Telephonteilnehmer lassen sich auf diese Art morgens von dem Bureau wecken. Es herrscht also ein viel vertrauterer Verkehr zwischen den Telephonierenden und den Telephondamen als bei uns. Aber da ihr hat auch die Telephonistin von Belle-Plaine berechnete Aussichten, durch ihre Liebenswürdigkeit ihr Glück zu machen. So hat erst neulich eine besonders liebenswürdige Telephonistin einen schwerreichen Unternehmer geheiratet und lebt jetzt glücklich als dreißigfache Millionärin in Montreal.

Brandstiftung. Aus Weipert wird geschrieben: In der Papierfabrik der Firma Brandt und Sureth in Blattental kam ein Schadenfeuer zum Ausbruche, das die Lagerräume und den größten Teil des Fabrikgebäudes einäscherte. Der 70 Jahre alte Arbeiter Aug. Schreiter kam dabei in den Flammen um. Als Brandstifter wurde der Arbeiter Schönherr aus Mildenau verhaftet. Die Fabrik ist bereits zum dritten Male abgebrannt und jedesmal fiel den Flammen ein Menschenleben zum Opfer.

Ein wertvoller Hund. Der berühmte Bernhardiner Hund „Barry der Zweite“ hat jüngst in der Erfüllung seiner Pflicht den Tod gefunden. Wie der Leiter des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard berichtet, stiegen am Ende der vorigen Woche drei Reisende von der italienischen Seite zur Pashöhe hinan; sie verirrten sich und wären wahrscheinlich umgekommen, wenn nicht Barry erschienen wäre und sie nach dem Hospiz bis auf etwa 200 Meter Entfernung geführt hätte. Da glitt der große Hund aus und fiel 60 Fuß tief in eine Felspalte hinab, die sich vor kurzem neu gebildet hatte und nur mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt war; sein Schädel zerschmetterte an dem Felsen und der Tod trat sofort ein. Barry

der Zweite hat 34 Menschen das Leben gerettet; er war ein würdiger Nachfolger seines gleichnamigen Ahnherrn. Seine große Klugheit und sein außerordentlich feiner Geruchs- und Gehörsinn machten ihn den Mönchen unschätzbar. Einmal brachte Barry eine Baby in seinem Maule nach dem Hospiz und dann kehrte er zu den Eltern des Kindes zurück, die gleichfalls durch ihn gerettet wurden. Zweimal wurde er von einer Lawine getroffen, aber jedesmal entging er der Gefahr, ohne Schaden zu nehmen. Barry wird ausgestopft und neben Barry dem Ersten im Museum zu Bern ausgestellt werden.

William Rockefeller und die Indianer. William Rockefeller, der Bruder des bekannten Petroleummagnaten, wurde von Indianern, welche in den Adirondackbergen wohnen, mit sofortiger Ermordung bedroht, falls er es wagen sollte, von seinem dortigen kürzlich angekauften Landgute Besitz zu ergreifen. Rockefeller hat in jener malerischen Gegend ein 150 Quadratmeilen weites Gebiet erworben, auf welchem er große Jagden zu veranstalten beabsichtigte. Um die Gegend jedoch „noch wilder“ zu gestalten, ließ er alle Eingeborenen vertreiben, ihre Hütten niederreißen und sogar einen Teil des Dorfes durch Brand zerstören. Ähnlich wie Rockefeller verfuhr vor einiger Zeit auch der New-Yorker Millionär Orlando Dexter mit den Eingeborenen. Auch er wurde mit dem Tode bedroht, beachtete aber die Drohung nicht, bis er bald darauf von einem bisher nicht eruierten Mörder niedergeschossen wurde.

Der Japaner. Eine amüsante Szene aus einer russischen Großstadt wird in einem Privatbriefe geschildert: „In den überfüllten Wagen der Straßenbahn springt ein Zeitungsjunge. „Neueste Flugblätter-Bekanntmachung der revolutionären Partei!“ Ein im Wagen sitzender Offizier springt auf. „Hüte Dich, ich werde einen Schutzmännchen rufen!“ schreit er drohend. „Dann rufe ich einen Japaner, dann läufst Du noch schneller weg als ich!“ entgegnete der Junge schlagfertig, wirft seine Proklamationen unter die Passagiere und ist verschwunden.

Stiergefechte in Spanien, die vielfach als eine nationale Unsitte gerügt werden, sind dort immer noch in voller Blüte. Während des Jahres 1904 sind in den spanischen Stiergefechten 12.000 Stiere getötet worden. Die Stiere ihrerseits töteten 10.000 Pferde. Die besten und wertvollsten Stiere der Arena werden auf den großen Besitzungen des Herzogs von Beraque in Andalusien gezogen, der aus diesem Geschäft ein großartiges Einkommen bezieht.

Gedankensplitter.

Ein Herz, das Demut übet,
Bei Gott am höchsten steht;
Ein Herz, das Hochmut liebet,
Mit Angst zu grunde geht.

* *

Unser Tod, der ist ein Tod
Nicht des Lebens, nur der Not.

* *

Hilf Gott, daß wir auf Erden
Nie müd' im Guten werden.

Blanche-Rose.

Novelle von Melati von Java. Genehmigte Uebersetzung von J. Flavius.

(Nachdruck verb.)

(Fortsetzung.)

Rosa sah sehr böse drein, ihre großen, schwarzen Augen schauten brennend durch die Scheiben auf die Straße, es war alles plump und unschön in ihrer Umgebung, sie fand es elend, sie konnte sich nicht daran gewöhnen.

Alles war die Schuld der Basthene's, die hätten sie einfach in dieser Sphäre lassen müssen von Jugend an, aber nicht erst als Gespielin für ihre Blanche gebrauchen, um mit ihr zusammen von der Lehrerin Unterricht zu bekommen und sie dann wieder nach Hause zu senden, als Blanche in das vornehme belgische Pensionat ging, um dort zu lernen, eine große Dame zu werden.

Nein, das war nicht recht gehandelt! Diese Leute hatten sie unglücklich gemacht, sie hatte nur gar kein Heim mehr.

Man denke nur, sie wollten eine Erziehlerin aus ihr machen, sie sollte in ein einfaches Pensionat gehen, und dort sollte sie studieren, ihre besten Jahre hindurch, und was dann noch?

Kinder unterrichten, o pfui! Es gab nichts, das Rose-Blanche so sehr haßte. Ach, warum war sie nicht Blanche-Rose, das würde ihr besser gefallen, nur das Schönste lernen von allem, was es gab, ohne sich zu sehr anzustrengen, ohne für ein Examen gedrillt zu werden, und dann nichts mehr zu wünschen als ein Leben voll Genuß, immer zwischen schönen Dingen, denn Rose hatte eine Leidenschaft für alles, was schön war; sie konnte nicht begreifen, daß Blanche so gleichgültig dagegen blieb, sie, die so reich war, die sich darin haben konnte, die alles von ihren Eltern haben durfte, — sie waren früher in der Wiege vertauscht worden, sie hätte das Freifräulein sein müssen, und die andere das einfache Bürgermädchen.

O, diese Blanche mit ihren gewöhnlichen Neigungen, wenn die hier in dem Durcheinander säße, würde sofort die Hände geregt haben, um alles in Ordnung zu bringen und zu verschönern; sie würde Blumen in die Vasen tun, alles mit Geschmack betreiben, das beste in den Vordergrund stellen, das alte und ver-schliffene wegwerfen oder verbergen. Sie hätte es auch wohl gerne so gehabt, aber sie hatte keinen Mut, oder keine Lust es zu tun. Sie fand alles so schauerlich und häßlich, nicht der Mühe wert, um etwas daran zu ändern.

Wah, so ein armseliges, lahes Zimmer, mit schlechter Lust und Petroleumatmo-

sphäre. Was tat sie hier? Sie lief der Mutter in den Weg und ärgerte sie durch ihre verächtlichen Mienen, ihr Naserümpfen und ihren Größenwahn.

Nirgendß war sie mehr zu Hause, dort nicht, hier nicht. Je schneller sie weglam, desto besser; aber wohin sollte sie sich wenden?

Sie hatte Frau von Basthene gerade heraus gesagt, daß sie nicht Lehrerin werden wollte.

„Aber Kind,“ fragte die Dame erstaunt, „was wolltest Du denn werden?“

Gekränkt, weil man ihren Charakter und ihre Neigungen nicht begriff, zuckte Rose die Achseln und antwortete dann fast weinend:

„Ich will zur Mutter.“

„Ja, aber liebes Kind! . . . Wenn Du nach Deiner Mutter verlangst, werden wir Dich nicht von ihr zurückhalten, aber Deine Mutter hat Kinder genug, Deine ältesten Schwestern sind aus dem Hause. Ich glaube, daß eine Deiner Mutter hilft, — willst Du denn ihre Sorgen noch vermehren . . .“

„Ich will zur Mutter,“ wiederholte sie im Tone eines eigensinnigen Kindes, „Mutter hat mich gern.“

„Aber wir haben Dich doch auch gerne. Niemals haben wir Dir das Gegenteil gezeigt.“

Sie schluchzte laut auf.

„Zur Mutter, ich verlange nach Mutter.“

„Und willst Du denn da bleiben?“

Keine Antwort.

„Das ist keine Zukunft für Dich! Warum willst Du nicht etwas lernen und später selbst Dein Brot verdienen?“

Gerade dieses „selbst Dein Brot verdienen,“ flößte Rosa Abscheu ein; sie fand gerade, daß jemand für sie das Brot oder richtiger alles, was zum Brote gehört, feine Pastetchen, süße Törtchen, schön Kleider und — Diamanten verdienen mußte.

„Ich bin zu dumm, um zu studieren,“ schluchzte sie.

„Das ist nicht wahr; Du weißt, daß Fräulein van Dam wohl einmal über Deinen Mangel an Fleiß und Eifer klagte, aber mir sagte sie nie, Du hättest keine Anlagen. Wenn Du sagst, „ich habe keine Lust, Lehrerin zu werden,“ dann ist das etwas anderes, der Baron und ich wollen Dich gern etwas Nützliches lernen lassen, z. B. könntest Du Buchhalterin oder Apothekerin werden . . .“

Köpfchen schweig.

„Hast Du dazu auch keine Lust? Nun, dann vielleicht Modistin. Auch nicht? Nun, was denn?“

„Ich will zur Mutter.“

Enttäuscht seufzte Frau Basthene und sprach mit ihrem Mann darüber.

„Aber was mag sie denn nur wollen?“ fragte sie nach.

Der Baron von Basthene kannte Menschen und Zustände besser als seine Frau; er lächelte und antwortete:

„Weißt Du, was sie will? Eine große Dame werden, wie unsere Blanche.“

„O pfui, Eugen, wie kommst Du dazu?“

„Nun, willst Du es einmal probieren? Frage sie, ob sie mit Blanche nach Barlatmont gehen will, oder nein, tue es nicht. Es wäre zu hart für das Kind, Du weißt ja, daß das nicht möglich ist. Wir haben vielleicht gefehlt, unsere gute Behandlung hat ein schlechtes Resultat gehabt.“

„Und was müssen wir denn mit ihr tun?“

„Natürlich müssen wir ihren Willen tun. Laß sie zu ihrer Mutter gehen!“

„Du weißt, was das für eine Haus-haltung ist, Mutter Mandels lässig, etwas v. rschwenderisch, der Vater eine Art Maschine, der seine Pflicht pünktlich und gut erfüllt und mehr nicht, — sie wird sich dort nicht heimlich fühlen.“

„Sie muß eine Lehre haben, es wird ihr gut tun, wenn sie einmal bittere Erfahrungen macht und den Unterschied sieht. Sie ist hier doch zu sehr verwöhnt worden. Laß sie gehen!“

Und so war Rosa nach Hause gekommen.

Sie hatte nie geglaubt, daß der Baron und die Baronin es so weit kommen lassen würden.

Was sie verlangte, wußte sie sehr gut, aber was sie erwartete, weniger, sie waren verpflichtet, sagte sie sich, ihr ein bequemes, schönes Leben zu verschaffen, anstatt dessen sandten sie sie heim — und wela' ein Heim war das!

„Rosa.“

Sie fuhr zusammen.

„Rosa,“ rief ihre Mutter, „sieh einmal wo Annchen doch bleibt, sie ist schon so lange weg, um Speck zu holen.“

„Sie wird schon nach Hause kommen,“ sagte Rosa, sich faul reckend.

„Siehe doch einmal, wo sie ist!“

„Ach Mutter, sie wird doch nicht er-trinken, sie spielt sicher mit ihren Kameradinnen.“

„Das kann sein, aber ich warte auf den Speck für die Pfannekuchen.“

Rosa stand unwillig und zornig auf. Sie stellte sich an die Tür und blickte nach rechts und links.

„Ich sehe sie nicht.“

„Aber so gehe denn doch einmal auf die Straße, so kann ich es auch wohl.“

„Dann muß ich meinen Hut aufsetzen und meinen Mantel umhängen.“

„So eine lahle Mamsell! Was bildest Du Dir eigentlich ein, meinst Du, Du wärest ein Fräulein?“

„Ich bilde mir nichts ein, aber so gehe ich nicht auf die Straße.“

Madame Mandels kannte sich selbst nicht vor Zorn, sie war gar nicht sehr erhabt von diesem Geschenk der Basthene's; sie hatte gedacht, von dieser Tochter ganz befreit zu sein, und es war ein Malheur, sie eines schönen Tages wieder zurückzubekommen mit der Nachricht, das Mädchen verlangte so nach der Mutter.

Madame Mandels fand in der Rückkunft der Tochter nichts Rührendes; ihr erster Gedanke war, wie werden wir von dieser Kostgängerin noch Nutzen ziehen? Aber Kösschen war eigenstinnig, übel ge-launt und faul. Es war buchstäblich nichts mit ihr anzufangen und der Vater war auch so gleichgültig, der trieb sie gar nicht an; auf alles, was Mutter sagte, schwieg er hartnäckig.

„Ich glaube, Du bist nicht recht geschickt — Hut und Handschuhe, um bis an die Straßenecke zu gehen! Daran haben Deine Schwestern noch niemals gedacht und ich noch weniger.“

„Das ist mir gleichgültig. Ich gehe so nicht auf die Straße, es ist viel zu ordinär, dafür bin ich nicht erzogen worden.“

„Wozu bist Du denn erzogen worden? Um den ganzen lieben Tag zu faulenzeln? Die Leute, die Dich so vornehm erzogen haben, müssen Dir dann auch Geld geben, um dieses Leben weiter zu führen. Willst Du eben einmal sehen, wo Annchen bleibt?“

„Da kommt sie schon!“

Und während Mutter das jüngste Mädchen vornahm, ging sie wieder in das Seitenzimmerchen zurück, setzte sich vor das Fenster und blickte wieder mit einem halb-bösen, halb gleichgültigen Gesichte auf die Straße.

„Ob Du diese Bohnen abziehen willst,“ und Annchen kam mit einem großen Korb voll Schneidebohnen und setzte sie spöttlich lachend vor dem Mädchen nieder.

„Ich — ich — muß ich das tun?“

„Wer sonst? Du bist doch keine Baronin, die den ganzen Tag faulenzeln kann und doch ihr Essen haben will,“ sagte das Kind frech.

„Ich kann das nicht tun — ich danke Dir“, und mit einem boshaften Stöße warf sie den Korb um, daß alle Bohnen über den Boden rollten, und dann begann sie, die Hände vor die Augen drückend, laut zu schluchzen.

„Mutter — — Mutter — —“ rief Annchen, „siehe einmal unsere Rosa!“

Die Mutter kam hinein, faßte sie bei den Schultern, brummte, schalt, befahl, aber es half nichts. Rose-Blanche weinte zum Erbarmen, aber rührte sich nicht.

„Was willst Du denn tun, Verschwen-derin, Müßiggängerin?“ rief die Frau sich stets mehr aufregend durch Rose's passiven Widerstand.

„Ich weiß nicht — weggehen — ich kann hier nicht bleiben.“ „Warum bist Du denn hierhin gekommen?“

„Ich wußte nicht, daß ich zu viel wäre.“

„Du bist nicht zu viel, wenn Du nur etwas tust, wenn Du nicht den ganzen Tag müßig gehst.“

An diesem Abende hatte Madame Mandels mit ihrem Manne ein langes und ernstes Gespräch und die Folge davon war, daß man beschloß, Rosa bei einer Modistin in die Lehre zu tun, und dies der Baronin von Basthene zu schreiben. Die würde wohl begreifen, daß dies etwas kosten müßte, und es also wohl bezahlen.

Als Rose-Blanche diesen Beschluß vernahm, machte sie wohl wieder ein grim-miges Gesicht, aber sie fühlte doch, daß nichts daran zu tun war; sie konnte ihre Tage nicht damit zubringen, daß sie auf die Straße schaute, ob ihr Glück noch nicht käme.

Modistin war nichts weniger als das Fach ihrer Wahl; abgesehen vom Nichtstun und die große Dame spielen, hatte sie nur einen Wunsch: Schauspielerin zu werden, doch sie wagte das profane Wort nicht auszusprechen, hier in dieser durch und durch bürgerlichen Umgebung nicht, und bei den frommen, vornehmen Basthene's noch weniger.

Minuten hatte sie wohl an Weglaufen gedacht, aber trotz ihrem Eigensinn und ihrer Frechheit hatte sie dazu doch nicht den nötigen Mut. Sie war allein bange und fürchtete auch, unbeholfen zu sein auf der Eisenbahn und in der großen Stadt.

Es war demnach nichts daran zu tun und Rose-Blanche trat nach einigen Tagen in das Atelier einer Putzmacherin ein, wo es ihr durchaus nicht gefiel, und wo sie sich mit den einfachen Bürgermädchen nicht vertragen konnte und von diesen wegen ihrer Einbildung und ihres Hochmutes auch bald geneckt und verspottet wurde.

Wie die Eltern gedacht hatten, bezahlten die Basthene's in der Tat sofort ihr Lehrgeld.

4.

Es war Winter; so ein echt klein-städtischer Winter, mit fürchterlich schmutzigen Straßen, viel Regen, viel Nebel, fast

keiner Sonne und gerade Frost genug, um des Abends die Straßen glatt und am folgenden Mittag noch schmutziger zu machen.

Und die Straße schlief den ganzen Tag, bloß dann nicht, wenn die Schule geschlossen wurde und die wilde Jugend mit ihren Holzschuhen über die spitzen Steine trippelte.

Rose-Blanche sah schlecht aus, hohl-äugig, gelblich blaß; die sonst so rostigen Rippen streiften sich unter dem spitzen Näschen blauweiß ab. Was ihre große Anziehungskraft ausmachte, die frische, rote Gesichtsfarbe mit dem dunklen Haar, die feuersprühenden Augen, die Rosenslippen und die glänzendweißen Zähne, war verblühen, verborrt, aller Glanz darcus verschwunden. Ihre Haltung sonst so schön, so stolz, so römisch — hatte jemand auf dem Schlosse einmal gesagt, als ob sie gewohnt gewesen wäre, eine große Urne auf dem Kopfe zu tragen — war gebeugt, gleichgültig geworden, und sie fühlte es.

„Ich werde häßlich, meine beste Zeit ist noch nicht einmal gekommen und nun verblühe ich schon“, sagte sie weinend zu sich, und mit einem Seufzer betrachtete sie ihre Flanellblouse, die farblos grau war, wie alles um sie, das einfache Kleidchen, die groben Schuhe; sie hatte keine Lust mehr, sich mit Schleifen und Blumen zu schmücken, wozu auch? Niemand konnte ihr noch Interesse einflößen, niemand!

Wenn die Jungen auf der Straße ihr etwas sagten oder wenn einer einen Scherz mit ihr machte, fuhr sie sie grob an, daß sie schnell genug von ihr hatten; was bildeten sie sich wohl ein? Um die anderen Modistinnen bekümmerte sie sich nicht und sie schalten sie eine Gans, eine ungebildete Jungfer.

Da sie an die feinen Umgangsformen und die vornehmen Manieren Basthene's und die liebe Vertraulichkeit Blanches gewohnt war, waren ihre alltäglichen Gespräche und ihr gewöhnlicher Ton ihr bald zuwider.

Sie konnte nicht mit ihnen lachen, noch weniger an ihren Vergnügungen teilnehmen; nur einen Genuß hatte sie, die herrlichen Garnituren zu betrachten und die feinen Seiden und Blüschestoffe durch ihre Finger gleiten zu lassen. Sie hatte einen guten, natürlichen Geschmack, sie verstand es bald, die Hüte hübsch zu garnieren, und dieses Garnieren — mit einer Handbewegung brachte sie es fertig — war das Einzige, was sie fesselte; das Nähen, wie jede andere Arbeit, war ihr gleich langweilig.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. Juni.

16. Freitag. Benno, Bischof († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). — **17. Samstag.** Adolf, Bischof († 1224); Rainer, Mönch († 1161); Avitus, Abt († 540). ☉ Vollmond um 6 U. 49 M. abds.

18. Dreifaltigkeits-Sonntag. Marcellus und Marcellian, Mart. († 287); Paula, Jungfrau und Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau. Festevang. Matth. 28, Jesus sendet seine Apostel aus zu lehren und zu taufen im Namen der allerb. Dreifaltigkeit. Sonntagssev. (Luk. 5, 36—42): Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. — **19. Montag.** Gervasius und Protasius, Mart. (1. Jhdt.) Juliana, Falconieri Jungfr. (1341). — **20. Dienstag.** Silverius, Papst u. Mart. († 540). Florentina, Jgf.; Adalbert Erzb. v. Magdeburg († 981). — **21. Mittwoch.** Moysius v. Gonzaga, Bek. († 1591); Alban, Martyrer († 5. Jahrhdt.)

22. Donnerstag, Fronleichnamfest. Evang. Joh. 6, 56—59: Jesus nennt seinen Leib wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft einen Trank und verheißt das Brot vom Himmel. — Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart. Sommeranfang. Sonnenaufg. 3 U. 51 M. — Unterg. 8 U. 11 M. Tageslänge 16 St. 20 M. — **23. Freitag.** Edeltrude, Königin († 679). — **24. Samstag.** Johann d. Täufers Geburt; (Landesfeiertag in Salzburg). Theodulph, Bischof (776). ☾ Letztes Viertel um 8 U. 43 Min.

25. Sonntag. Prosper, Bischof († 466); Wilhelm, Abt (1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon, Dorothea v. Preußen, Reclusin († 1394). Evangelium (Luk. 14, 16—24): Der göttl. Heiland lehrt im Gleichnisse vom großen Abendmahle, wie an Stelle der nicht erschienenen Erstgeladenen andere zur Teilnahme berufen werden.

26. Montag. Johannes u. Paulus, Märt († 362); Vigilus, Bischof u. Mart († um 400). — **27. Dienstag.** Ladislaus, König († 1095). (Landesfeiertag in Siebenbürgen.) — **28. Mittwoch.** Leo II., Papst († 683); Jrenäus, Kirchenvater u. Mart. († 202). (Vigilfaste.)

29. Donnerstag. Peter u. Paul, Apostelfürsten. († 67). Evang. Matth. 16, 13—19: Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben. — **30. Freitag.** (Herz Jesu fest) Pauli Gedächtnisfeier; Lucina, Mart. († 254). Ehrentrud, Jgf. Abbt. Sonnenaufg. 3 U. 54 M. — Unterg. 8 U. 11 M. Tageslänge 16 St. 17 M.

Die selige Dorothea von Preußen, Reclusin.

(† 1394.)

Nach authentischen Quellen von einem Deutschordenspriester.

Dorothea wurde als das 7. unter 9 Kindern am 6. Februar 1347 in Montau, einem Dorfe unweit Marienburg, damals Haupthaus des preuß. Deutschordensstandes, getauft. Vorzüglich begabt begann sie schon mit 7 Jahren ein reiches Seelenleben in unablässigem Verkehr mit Christus. Sie wollte sein ganzes Leiden teilen und wandte dazu Wachen, Fasten, Geißeln und alle nur möglichen Kasteiungen an, so daß der Leib wie ein Acker von der Pflugchar durchfurcht war. Diese Bußübungen wußte sie so geheim zu halten, daß selbst ihre nächsten Verwandten kaum etwas gewahr

wurden. Beim Tode ihres Vaters, eines aus Holland eingewanderten Landmannes, noch nicht 10jährig, um mit ihrer Mutter die Last der weitläufigen Wirtschaft zu teilen, kannte sie keine größere Lust, als die Armen reichlich zu unterstützen, und dafür von ihnen Gebete und geistliche Lieder zu erlernen. Da Dorothea als eine bescheidene, friedlich gesinnte, im Gespräche freundliche, im Umgange sehr liebevolle Jungfrau bekannt, und von schöner Gestalt war, so konnte es an Bewerbern um ihre Hand nicht fehlen. Gerne wäre sie ehelos geblieben; allein mit 17 Jahren ward sie nach dem Willen ihrer Angehörigen an einen schon bejahrten, wohlhabenden Bürger in Danzig, namens Adalbert, verheiratet. Dieser war jähzornig und rauh; doch wußte sie ihn durch Milde und Sanftmut allmählich so umzustimmen, daß er seinen Sinn fast ausschließlich dem Himmlischen zuwandte. Nachdem ihre 9 Kinder bis auf ein Töchterlein, Gertrud, später Benediktinerin in Kulm, gestorben waren, verkaufte ihr Mann Haus und Hof, wallfahrtete mit Dorothea zweimal nach Aachen und zu den Einsiedlern in Finsterwald am Rheine. Von der Reise nach Rom zur Gewinnung des Jubeläumsablasses im Jahre 1390 hielt ihn Altersschwäche zurück. Mit seiner Erlaubnis trat Dorothea schon im Spätsommer vorher in Begleitung mehrerer Pilger aus Preußen die Wanderung nach der ewigen Stadt an, wo sie zwei Monate täglich die sieben Hauptkirchen barfuß besuchte, und unter fast beständigen Uebungen der Frömmigkeit bis nach dem Ostersfeste des Jubeljahres verweilte. Als sie über Köln nach Danzig zurückkehrte, fand sie ihren Gatten auf dem Kirchhofe.

Während ihrer 26jährigen Ehe war die Glut der Gottesliebe bei Dorothea gar oft so mächtig geworden, daß sie dieselbe nicht mehr verbergen konnte. Kein Morgen ging vorüber, an dem sie nicht die Erste an der Türe einer Kirche in Danzig war. Sie geriet schon in Entzücken, wenn sie die hl. Hostie nur sehen konnte. Als höchste Seligkeit betrachtete sie es, so oft als möglich das heiligste Sakrament des Altars zu empfangen. Ihr Beichtvater hatte ihr auf unaufhörliches Bitten die wöchentliche Kommunion gestattet. Von ihren außerordentlichen Gnadengaben aber wollte er keine Kenntnis nehmen, sondern riet ihr, der Führung des Domdechanten Johannes in Marienwerder, ehemals Professor der Theologie an der Prager Hochschule, sich zu unterstellen. Im Herbst 1392 übersiedelte Dorothea für immer nach Marienwerder. Sie lebte daselbst, nachdem sie alles Eigentum weggegeben, äußerst ärmlich bei einer frommen Witwe, und unterwarf sich durch ein Gelübde zu stetem Gehorsam gegen ihren erleuchteten und gelehrten Seelenführer, dem sie auf ausdrücklichen Befehl nicht nur alle ihre Offenbarungen und Erscheinungen mitteilte, sondern auch ihres Herzens Umwandlungen und die Wunden, die ihr Christus eingepägt hatte. Auf ihr dringendes Verlangen, als Reclusin ein ganz dem Verkehr mit Gott gewidmetes Leben führen zu können, wurde mit Gutheißung des Bischofs und Kapitels eine Zelle an der

Südseite der Kathedrale in Marienwerder gebaut, in welche Dorothea nach anderthalbjähriger Prüfungszeit am 2. Mai 1393 eingemauert wurde, und in welcher sie fast unausgesetzt betete und täglich die hl. Kommunion empfing. Nur einmal im Tage gegen Abend pflegte sie etwas Weniges zu genießen; Fleisch hatte sie seit vielen Jahren nicht mehr gegessen. An die Stelle des Schlafes war eine Art geistiger Entrückung getreten. Ohne Ofen und ohne jede Fußbekleidung schien die Selige gegen die Kälte eines sehr strengen Winters ganz unempfindlich geworden zu sein. Ihr Gebets- und Opferleben galt nicht allein der heiligen Kirche, sondern besonders auch ihrem Vaterlande Preußen. Beim Tode des Deutschordensmeisters Wallenrode prophezeite sie Konrad von Jungingen als künftigen Hochmeister und kündet eine glückselige Zeit unter dem kommenden „Friedensfürsten“ an, wie der Bischof eidlich versichert. Wirklich wurde 2 Monate später der Genannte erwählt, jedenfalls der beste Meister des Ordenslandes. Von ihrem Blicke in die Herzen der Menschen und ins Verborgene der Zukunft hatte man unzählige Beweise. Alle, die mit Erlaubnis ihres Beichtvaters mit ihr sprechen durften, gingen vom Fensterlein ihrer Klausel gebessert, getröstet und erbaut hinweg. Dieses Leben führte sie bis zum 25. Juni 1394, wo sie am Abende der Fronleichnamsoktav im Alter von 47 Jahren in die ewige Heimat einging. Gegen Sonnenuntergang schien ihr Hunger nach dem heiligsten Sakramente heftiger geworden als früher. Sie bat noch einmal an demselben Tage um ihren allerliebsten Herrn. Der Domdechant versprach, sogleich nach den Metten, die in jener Domkirche um Mitternacht gesungen wurden, ihr die hl. Kommunion zu reichen. Als er seinem Versprechen gemäß wiederkam, fand er sie ohne vorherige Erkrankung, einsam und in den Kleidern, in welchen sie begraben werden wollte, aus diesem Leben geschieden. Wie ihre früheren Aussagen vermuten ließen, hatte sie bald nach dem Weggange des Beichtvaters in herzbrechendem Verlangen nach dem Empfange der hl. Eucharistie diese Zeitlichkeit verlassen.

Der Leichnam der Dahingeschiedenen wurde in der Krypta des Domes, der Begräbnisstätte der Bischöfe, aufs Ehrenvollste beigesetzt. An ihrem mit einem Gitter versehenen Grabe fanden sehr viele Heilungen und wunderbare Gebetserhörungen statt, die der Bischof eidlich erhärten und protokolllarisch aufzeichnen ließ. Johannes von Marienwerder ordnete die ihm von Dorothea gemachten Mitteilungen und verfaßte darüber drei größere Werke in lateinischer und einen Auszug davon in deutscher Sprache. Schon 1396 ordnete Papst Bonifatius IX. die Einleitung des Heiligensprechungsprozesses an, welcher mit bester Aussicht auf Erfolg längere Zeit hindurch fortgesetzt wurde. Allein die traurigen Verhältnisse, die 1410 infolge der Niederwerfung des deutschen Ordens durch die Polen über jenen hereinbrachen, hinderten wie den Fortgang der Verhandlungen, die erst 1486 in Rom wieder aufgenommen wurden, so auch den Abschluß, und als Resultat des Kanonisationsprozesses

läßt sich nur feststellen, daß die Klausnerin von Marienwerder durch Papst Innocenz VIII. als die selige Dorothea bezeichnet und anerkannt wurde. Sie gilt als Patronin der Provinz Preußen und des deutschen Ritterordens. Ihr Kult, der in den Stürmen der Kirchenspaltung nachgelassen hatte, wurde 1637 durch Bischof Lipski wiederhergestellt. 1702 bat der Bischof von Kulm vergeblich, es möge der Leib der seligen Dorothea aus der jetzt protestantischen Kirche zu seiner Verfügung herausgegeben werden. Möge das deutsche katholische Volk ihr ein Ersatz sein für ihre dem Glauben der Väter untreu gewordenen Landsleute.

Rechtskunde.

Gebührenpflicht.

Alle der unmittelbaren Gebührentrichtung unterliegenden Rechtsgeschäfte oder Amtshandlungen sind dem zuständigen Amte (Steueramte) anzuzeigen und zwar falls darüber eine Urkunde errichtet wurde, unter Vorlage derselben. Parteien, welche vor einer Behörde einen Anspruch auf ein gebührenpflichtiges Rechtsgeschäft stützen (insbesondere bei Grundbuchsuchen und gerichtlichen Erklärungen) sind verpflichtet, die bereits erfolgte Anmeldung zur Gebührenbemessung nachzuweisen, widrigenfalls sich für dieselben nachteilige Folgen ergeben können. Die Anzeige ist bei Geschäften, welche im Inlande geschlossen wurden, binnen 8 Tagen nach Abschluß einzubringen. Bei im Auslande geschlossenen Geschäften binnen 30 Tagen nach Einbringung der Rechtsurkunde ins Inland. Bei Todesfällen ist die eigentliche Anzeige über den Nachlaß zum Zwecke der Gebührenbemessung vom Haupterben in der vorgeschriebenen Form der Nachlaßnachweisung zu erstatten. Dieser Nachlaßnachweis ist mindestens binnen 12 Monaten nach dem Todestage oder vom Zeitpunkte der erlangten Kenntnis vom Erbafalle zu überreichen. Vom Ablauf dieser Frist sind 4%ige Verzugszinsen zu emrichten.

Krankenversicherung bei Brettsägen.

Anläßlich einer Beschwerde, bei welcher es sich um die Krankenversicherungspflicht eines bei einem Herrschaftsbefitzer in Böhmen bediensteten Brettsäge-Verwalters handelte, hat der k. k. Verwaltungs-Gerichtshof eine Entscheidung in bejahendem Sinne getroffen und hierbei folgende Rechtsanschauung ausgesprochen: Forstwirtschaftliche Nebengewerbe, wie eine Säge, in welcher lediglich Holz aus den Forsten des Unternehmers verarbeitet wird, sind ungeachtet ihrer Ausnahme von der Gewerbeordnung, begrifflich Gewerbe im weiteren Sinne, daher gewerbsmäßig betriebene Unternehmungen im Sinne des § 1 des Krankenversicherungsgesetzes.

Zeitgeschichten.

— Eine Kaffeehauszene. Ein Wiener Professor pflegte in einem Kaffeehause täglich seinen Mittagschwarzen einzunehmen. Eines Tages, da gerade schlechtes Wetter und im Kaffeehause großes Gedränge war, fand der

Professor, daß an stelle seines alten abgetragenen Zylinderhutes ein funkelnagelneuer Pariser hing. Er konnte diese Vertauschung nur der Delikatesse eines aufmerksamen Freundes zuschreiben und lehrte mit nicht geringem Stolz in den Schoß seiner Familie zurück. Am nächsten Tag sprach ihn im Kaffeehause ein junger Mann an und sagte höflich: „Erlauben Sie, Herr Doktor, daß ich meinen Hut reklamiere und das Mißverständnis aufkläre. Die Sache war die, daß ich gestern keinen Regenschirm hatte, Sie aber im Besitze eines solchen waren. Um nun meinen neuen Hut vor dem Regen zu schützen, vertauschte ich ihn mit Ihrem alten, der durch den Regen sicherlich nicht schlechter geworden ist und den ich nun mit Dank zurückstelle.“

— König Alfons von Spanien erfreut sich trotz seiner Jugend der größten Beliebtheit im spanischen Volke, dem er mit unerschütterlichem Vertrauen entgegenkommt. Ein hübscher Zwischenfall, der sich unlängst ereignete, hat dem Könige weitere große Sympathien eingetragen. Auf einem seiner Ausflüge im Automobil traf er auf der Pashöhe des Guadarrama Gebirges im Regen zwei Männer und zwei Frauen, von denen eine ein kleines Kind in den Armen trug, die zitternd vor Kälte nach Madrid zogen. Als der König die Leidensgeschichte der Leute angehört hatte, zog er alles Geld, daß er bei sich hatte, aus der Tasche, veranlaßte seine Begleiter, das Gleiche zu tun, und gab es den Armen. Dann nahm er die durchnässten Frauen, die eine neben sich sitzend, die andere zu seinen Füßen, im prunkvollen Automobilwagen mit nach dem nächsten Dorfe, wo er seinen Imbiß mit ihnen teilte und ihnen versprach, in Madrid weiter für sie zu sorgen. Als die Frauen aus den Hochrufen der Dorfbewohner erkannten, daß sie es mit dem Könige zu tun hatten, ergriffen sie vor Schreck die Flucht, kamen aber später zurück und stammelten ihren Dank.

— Vor dem Standesamt. Ein Arbeiter zu Rauerburg, Bez. Trier, ging mit seiner Braut und deren Schwester zum Standesamt, um das Aufgebot zur Eheschließung zu machen. Vor dem Hause angelangt, wollte die Braut trotz aller Bitten nicht mehr mitgehen. Es begann sich eine Menschenmenge anzusammeln und so wurde die Sache dem Bräutigam höchst unangenehm. In seiner Not frug er die Schwester der Braut, ob sie die Seine werden wolle. Als diese sofort einwilligte, gingen sie auf das Standesamt, wo das Aufgebot sofort besorgt wurde.

— Ein geriebener Schmuggler. Beim Passieren der Grenze auf einem Seitenwege hielt ein holländischer Zollbeamter den Führer eines kleinen, mit geschmuggelten Waren beladenen Wagens an. Der Fuhrmann jammerte laut um den Verlust seines Eigentums, und in der mit großem schauspielerischen Talent zu Tage gebrachten Aufregung ergriff er, noch ehe es der Zollbeamte verhindern konnte, ein Taschenmesser und brachte sich am Halse eine so schwere Verletzung bei, daß das Blut in Strömen floß. Schnell eilte der

aufs tiefste erschreckte Beamte nach dem über zwei Kilometer entfernten nächsten Wohnhaus, um Hilfe zu holen. Als er mit diesen nach der Stelle kam, wo er den Schmuggler gefaßt hatte, war dieser mit Wagen, Waren und Pferd verschwunden und blieb es auch in der inzwischen eingebrochenen Dunkelheit. Das in Strömen geflossene Blut entstammte einer mit Blut gefüllten Blase, welche der geriebene Schmuggler unter seinem Halstuche trug und die er im Augenblicke der höchsten Gefahr öffnete, um den ahnungslosen Zöllner zu täuschen, was ihm auch glänzend gelang.

— Das Glück der Reichen. Am heurigen Karfreitag erschloß sich im Mailänder Dom eine Dame, Gräfin Pallavicini, welche völlig verarmt war. Sie hatte ihrem Manne zwei Millionen Lire Mitgift in die Ehe gebracht; derselbe aber hat alles dem Sport und Vergnügen geopfert. Sie wurde von ihm geschieden. Zuletzt wollte sie in Mailand ein Darlehen von einigen hundert Franken aufnehmen, bekam es aber nicht, und das Ende war Selbstmord. Geld allein ohne Gottesfurcht macht nicht glücklich.

— Ein „Armer“. In Nürnberg verlangte ein „Armer“ Erhöhung der ihm bisher schon gewährten Armenunterstützung, und als ihm das abgeschlagen wurde, beschwerte er sich bei der Regierung. Da machte ein Gastwirt die Mitteilung, daß der betreffende „Arme“ des Abends in seine Wirtschaft gekommen sei, gut gegessen und dazu zwei Flaschen teuren spanischen Weines. Herr y, getrunken und bis um 3 Uhr nachts sitzen geblieben sei. Andern Tags sei er wieder gekommen und habe in diesen zwei Tagen eine Beche von 50 Mark gemacht!! Wäre für solch einen Kerl nicht ein Nachriß auf den spanischen Wein mit einem spanischen Rohr angezeigt?

— Das Reichwerden scheint in Amerika wirklich eine leichte Sache zu sein. Wie wir der „New-York Tribune“ entnehmen, haben die Steuerbehörden in New-York konstatiert, daß das Vermögen einiger „Privatleute“ der Stadt innerhalb eines Jahres um 15 Mill. Dollars zugenommen hat. Weiter wird aus Buffalo im Staate New-York berichtet, daß das zu versteuernde Kapital der städtischen Bürger im Jahre 1903 „nur“ 216¹/₂ Mill., jetzt aber 508 Millionen Dollars beträgt. Man kann sich gar nicht recht vorstellen, auf wessen Kosten dieses Reichwerden vor sich geht. Leider werden da drüben viele auf der Jagd nach dem Mammon immer ärmer an Glaube und Gottesfurcht, dem besten und sichersten Reichtum des Herzens.

Gedankensplitter.

Wohlgestalt, was nützt sie dir,
Was des Leibes schönste Blüte,
Wenn die Seele sonder Zier.
Ohne Tugend, Kraft und Güte.

* * *
Redlich Ringen
Schafft Gelingen.
* * *

Denke nie! „Man sieht mich nicht!“ —
Es sieht's ja Gott. — Er hält Gericht.

Großmütterchen.

Großmütterchen im Haus, das ist ein Quell,
Der unter Blumen aus der Tiefe springt,
Ein altes Glöcklein in dem grauen Turm,
Das traut hinein ins neue Leben klingt.

Großmütterchen im Haus, das ist ein Stern,
Der milden Strahls am Morgenhimmel steht
Und mit der Liebe Kraft die Jugend schmückt,
Die brausend in den Tag des Lebens geht.

Aug. Schiffmacher.

Das Tischgebet.

„Vor vielen Jahren,“ erzählte ein Pfarrer,
„kam ich in der Filialgemeinde N. in ein
Haus, wo mir die Hausfrau mitteilte, daß
sie zufrieden seien und es ihnen recht gut
gehe. Aber früher, Hochwürden,“ sprach sie,
„ging es uns recht schlecht. Mein Mann

Mann verwundert fragte, was denn die Ur-
sache unseres Kummers und unserer Betrüb-
nis sei. Wir gestanden ihm nun unsere
eigene äußerste Not, worauf der Bettler sicht-
lich ergriffen von dem, was er gesehen und
gehört hatte, seinen Brotsack auf den Tisch
leerte und sich hastig entfernte. Nun hatten
wir Brot für 2 Tage. Das Dankgebet nach
Tisch habe ich nie so andächtig verrichtet, als
damals, da ich Hunger litt und uns von
einem Bettler geholfen wurde; ich dachte da-
bei an den Spruch: „Ist die Not am größten,
so ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Und der
liebe Gott hat weiter geholfen. Mein Mann
fand lohnende Arbeit und Verdienst. Das
Tischgebet verrichten wir immer andächtig
und treu und halten es für eine heilige Sache“
seitdem uns der liebe Gott eine solche Lehre
gegeben.“ — Möchte der schöne, christliche

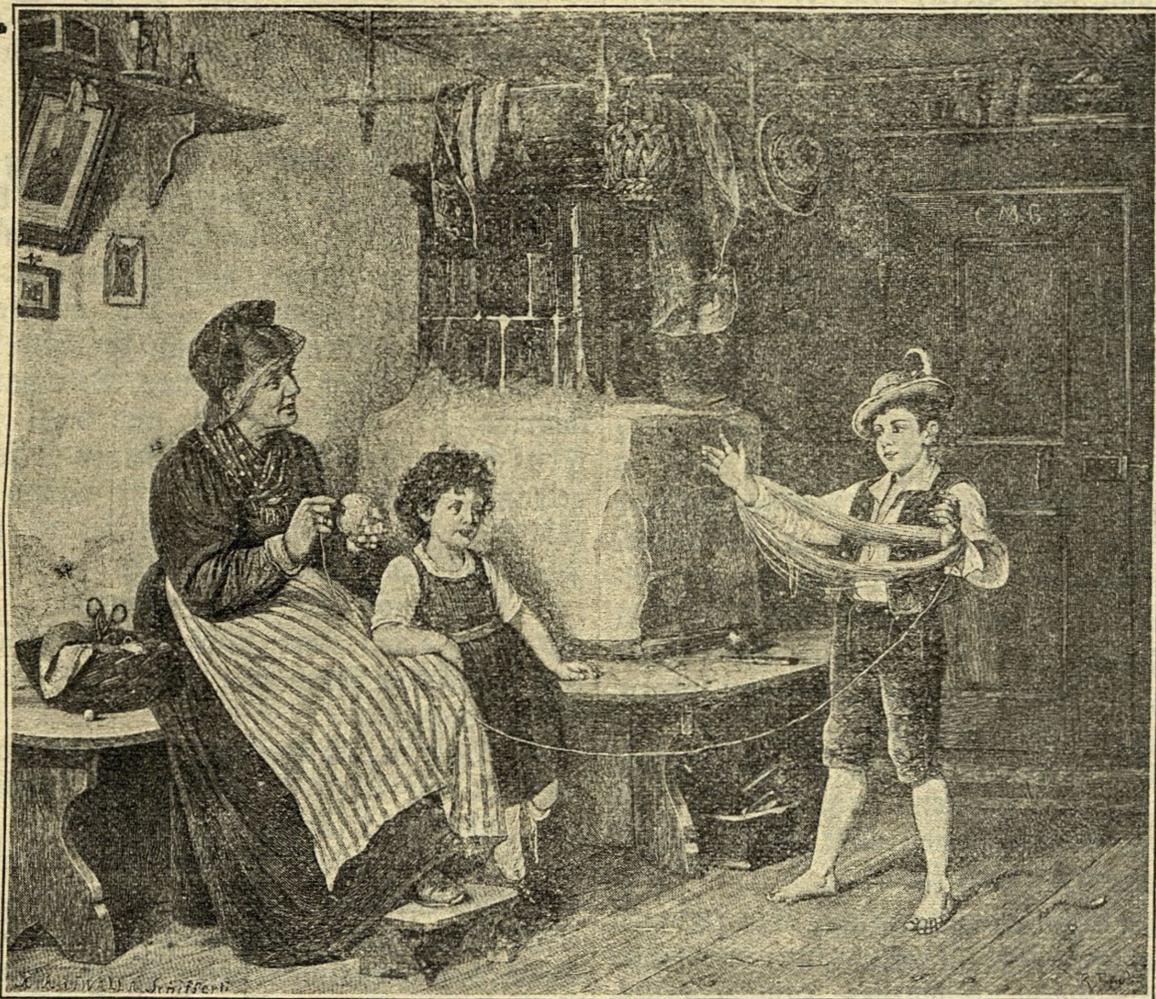
der Diener beeilte sich denselben aufzuheben
und rebete den König ehrfurchtsvoll mit den
Worten an: „Euer Majestät!“ Da erkannte
der Greis erst, daß es der König war, der
ihm Hilfe geleistet hatte. Der Alte fiel ihm
zu Füßen. Der König aber nahm seinen
Mantel von den Schultern, hüllte den Mann
in denselben und eilte davon, so daß ihm der
Greis nur den Dank nachrufen konnte.

Verführt.

Die Familie Traumund war eine brave,
geachtete Bürger-Familie, deren einziger Sohn
Friedrich ihr Stolz und ihre Freude war. Er
war ein liebenswürdiger Jüngling, der bei
einem Onkel in einer größeren Stadt Deutsch-
lands als Kaufmannsdieners stand. Dieser
Jüngling geriet in die Hände schlechter
Kameraden, unter welchen der Sohn eines
reichen Edelmannes, Philipp von Richmond,
der verdorbenste war. Es dauerte nicht lange,
so hatte der schlaue Verführer den jungen
Traumund zum Spiel verführt, dem er sich
nun ganz ergab. Während Friedrich früher
ein Bild der Ordnung und Pünktlichkeit war,
wurde er jetzt nachlässig und lieberlich. Ja
er sank in kurzer Zeit so tief, daß er, um
seine Spielsucht zu befriedigen, sich an der
Kasse seines Herrn vergriff. Er eilte mit
dem fremden Eigentum zu Richmond und
ging mit diesem ins Spiellokal, wo er wieder
alles verspielte. Niedergeschlagen eilte er nach
Hause. Furchtbare Bilder umschwebten seinen
Geist und verscheuchten seinen Schlaf und
brachten den Unglücklichen in einen Zustand,
der an Wahnsinn grenzte. Finster schlich
Friedrich am Tage umher und als die Nacht
kam, wollte er das Maß der Vergehungen
voll machen. Er kämpfte einen furchtbaren
Kampf und er erlag. Um 3 Uhr nachts ging
er mit einem scharfen Küchenmesser bewaffnet
in die Wohnung seines Verführers. Es wurde
ihm das Haus geöffnet und er eilt an das
Bett Richmonds. „Schändlicher Verführer!“
schrie er und stieß ihm das Messer in die
Brust. Ein Diener, der herbeieilte, wurde
ebenfalls in furchterlicher Art zerstoßen. Dann
eilte der Verzweifelte fort und wurde am
Tage in einer Hütte festgenommen, in die er
sich geflüchtet hatte. Das Gericht verurteilte
den Mörder zu lebenslänglicher Kerkerhaft.
So ging der junge Mann, der zu den schönsten
Hoffnungen berechnete, durch schlechten Umgang
in elender Weise zugrunde.

Der Hund des Prinzen.

In Karlsruhe lebte bis zum Anfang der
Neunzigerjahre ein Spezererfrämer namens
Herlau, ein gescheiter Mann, dessen Sarkasmen
ebenso bekannt wie gefürchtet waren. Er saß
eines Abends im „Waldhorn“, dem jetzigen
„Landsknecht“, gegenüber dem Prinz Wilhelm-
palais, und speiste. Einen Hund, der ihn
belästigte, scheuchte er mit der Serviette fort.
Da schnaubte ihn vom Nebentische her ein
Lakai mit den Worten an: „Was fällt Ihnen
ein? Der Hund g'hert 'm Prinzen Wilhelm!“
— „So!“ erwiderte der Angefahrene spöttisch.
„Ei, da binde Sie 'm doch ain von Ihre
Livreeknöpf an' Schwanz, damit mer auch
weiß, mit wem mer die Ehr' hat.“



Großmütterchen.

hatte dieses Haus bei einer öffentlichen Ver-
steigerung gekauft und bezahlte mit seinen
und meinen Ersparnissen die dringendsten
Schulden; doch bald kamen wir dahin, daß
wir keinen Groschen mehr zur Verfügung
hatten. Fremd im neuen Wohnorte getrauten
wir uns nirgends um ein Darlehen zu bitten;
und zu betteln schämten wir uns in gleicher
Weise. Nachdem der letzte Vorrat aufgezehrt
worden war, mußte der Tag kommen, an
dem die Morgensuppe ausfiel. Es war
Mittag geworden und Nichts, rein Nichts
konnte ich zu essen aufsetzen. Gleichwohl ver-
richteten wir das Tischgebet, setzten uns nieder
vor die leeren Teller und fingen, da uns die
bittere Not und Armut so vor Augen trat,
beide zu weinen an. Da klopfte jemand an
die Türe, ein armer Bettelmann war es, der
um ein Almosen bat. Da weinten wir nur
noch lauter und schmerzlicher, so daß der

Brauch wieder allgemeinen Eingang finden
in jeder christlichen Familie, in jedem christ-
lichen Hause.

Des Königs Mantel.

Der hl. Wenzeslaus, König von Böhmen,
ging an einem kalten Winterabende durch die
Gassen Prags. Er war in einen Mantel
gehüllt, um nicht erkannt zu werden und hatte
nur einen Diener bei sich. In einem Gäß-
chen glitschte vor seinen Augen ein schwacher
Greis auf dem glatten Eise aus und fiel
nieder. Der König eilte zu ihm, hob ihn
auf und fragte ihn freundlich, ob er sich durch
den Fall weh getan habe. „Nein“, antwor-
tete der Alte. Beim Aufstehen gewahrte König
Wenzeslaus die dürstige Kleidung, die den
Greis nicht vor Kälte zu schützen vermochte.
Des Königs Mantel war dem hl. Wenzel bei
dem Aufheben von den Schultern gefallen,

Die Gescheiten.

Zwei Gescheite, das ist klar,
Nichts daran zu streichen;
Die Gescheitesten sogar
Will man erst vergleichen.

Kümmert sich ein jedes ja
Nur um seine Sachen
Und will einzig forschen da:
„Wirft Du mir nichts machen?“ —

Jedes hat den Frieden gern,
Keines Zank und Streiten,
Kind und Kälblein, und sofern
Sind sie die — Gescheiten.

Aug. Schiffmacher.

Die gute Tochter.

Gustav III., König von Schweden, ritt einmal durch ein Dorf und sah ein Landmädchen Wasser aus einem Brunnen schöpfen. Er näherte sich ihr und bat um einen Trunk Wasser. Das Mädchen erfüllte seinen Wunsch und bot ihm zu trinken. „Gutes Kind!“ sagte der Fürst, „komm mit mir nach Stockholm, dort könnte ich Dir den Liebesdienst, den Du mir erwiesen hast, vergelten und Dir das Leben angenehm machen. Das Mädchen erwiderte, daß es ihr unmöglich sei, den Antrag anzunehmen, weil seine arme Mutter schon lange krank ist und wenn ich sie verließ, wäre sie ganz verlassen. Dem König gefiel diese Kindesliebe und ließ sich dessen Wohnung zeigen. Es war eine ärmliche Hütte. Der König trat ein und fand hier auf ärmlichem Lager die kranke Frau. „Ach, wie bedauere ich Sie, arme Frau!“ rief der Fürst. Die Kranke sagte: „Wohl wäre ich zu bedauern, wenn ich nicht eine brave Tochter hätte, die durch ihre Sorgfalt und Liebe meine Lebensstage zu verlängern trachtet. Gott möge es ihr lohnen!“ Gerührt durch diese Worte, ermahnte er das Mädchen treu auszuhalten in der Liebe. Er gab ihr beim Abschied eine reiche Geldspende und sorgte dafür, daß durch regelmäßige Unterstützung die Not der Leute schwand. Das Mädchen erhielt auch nach dem Tode der Mutter eine Jahresspende.

Eine merkwürdige Fügung.

Im Jahre 1882 hatte die Mutter Gambettas, eine brave, gutkatholische, religiöse Frau, ihren Sohn in Paris besucht und war dort unvermutet erkrankt und gestorben. Ihr ungläubiger Sohn hatte nicht bloß jeden Zutritt eines Priesters zu dem Sterbebette seiner Mutter verhindert, sondern hatte sogar die Leiche seiner Mutter religionslos ohne Priester und Kreuz und Gebet, gegen den Willen seines darüber erzürnten Vaters, beerdigen lassen. Er wollte dadurch den Brüdern Freimaurern seinen tiefen, eingefleischten Religionshaß beweisen und sich das Lob aller Religionsfeinde verdienen. Ein Jahr darauf lag dieser Religionsfeind an einer etelhaften Krankheit und infolge einer Schußwunde auf dem Sterbebette; er starb ohne jeden religiösen Trost und wurde auch ohne Priester und ohne Gebete zur Erde bestattet.

Der Segen des Papstes.

Zwei junge Franzosen wohnten zu Rom im Jahre 1852 den Zeremonien in der Karwoche bei, nicht um sich daran zu erbauen, sondern um darüber zu spotten und zu lachen. Da standen sie nun am Ostersfeste auf dem Petersplatz, um die Segenspendung des Papstes zu sehen und ihre spöttische Bemerkungen machen zu können. Eine ungeheure Volksmenge hatte sich versammelt. Die Prälaten und Kardinäle erschienen, das päpstliche Kreuz wurde vorausgetragen und jeden Augenblick sollte der Papst selbst kommen. Die

Uebrige ist nichts; das aber ist schön, ist erhaben!“

Vom hl. Geiste.

Der vor mehreren Jahren nach reicher Arbeit im Weinberge des Herrn verstorbene Kardinal Manning von England erzählt: „Als ich noch Anglikaner war, schrieb ich einen Band Predigten. Da kam eine zwar nicht gelehrte, aber fromme Anglikanerin (englische Protestantin) zu mir und bemerkte, sie habe jene Predigten gelesen, aber etwas darin vermisst. Auf meine Frage, was das sei, erwiderte sie,



Die Gescheiten.

beiden jungen Herren lachten und hörten nicht auf, faule Witze zu reißen. Da wirbelten die Trommeln, die Soldaten sanken auf die Knie, Hunderttausende entblößten das Haupt und knieten nieder und der Papst, der Stellvertreter Christi auf Erden, geschmückt mit der dreifachen Krone, erschien. Eine feierliche Stille herrschte, als der heilige Vater seine Hände ausbreitend der Stadt Rom und der ganzen Welt den Segen erteilte. Da lachten die beiden Franzosen nicht mehr. Tieferschüttert sagte einer zu dem andern: „Alles

das sei die Lehre vom hl. Geiste. Das war mir ein Zeichen. Jetzt ging ich die ganze hl. Schrift durch, merkte mir alle Stellen, welche vom hl. Geiste handeln. Und dem fortgesetzten Studium derselben, verbunden mit der Anbetung der dritten Person in der Gottheit, habe ich meine Bekehrung zu verdanken.“ Manning wurde bekanntlich katholisch, Priester, Erzbischof und heiligmäßiger Mann.

Brand, von denen der südliche völlig ausbrannte und einstürzte. Die Stimmung des Dankes gegen Gott, mit dessen sichtbarer Hilfe der Dom selbst gerettet wurde, erfüllte am eigentlichen Festtage, am 5. Juni, alle Teilnehmer.

Der Reichskanzler Bülow — Fürst. Anlässlich der Vermählung des deutschen Kronprinzen Wilhelm am 6. Juni mit der Herzogin Cäcilie von Mecklenburg erhob der Deutsche Kaiser den Grafen Bülow in den Fürstenstand. Kaiser Wilhelm ist mit Orden und Standeserhöhungen freigebig. Bernhard Fürst von Bülow war am 17. Okt. 1900 nach Hohenlohes Rücktritt zum Reichskanzler, preuß. Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt und nach dem Ankauf der spanischen Inselgruppe der Carolinen und Marianen in den Grafenstand erhoben worden. Nun scheint den Kaiser die glückliche Politik Bülows hinsichtlich der Handelsverträge und der Durchkreuzung der französisch-englischen Abmachungen hinsichtlich Marokkos bestimmt zu haben, ihn in den Fürstenstand zu erheben. Fürst Bülow, vermählt mit der Prinzessin Camporeale, Stieftochter des italienischen Ministers Minghetti, hat jetzt auch das nötige Geld, um „fürstlich“ zu repräsentieren, da er kürzlich 4 Millionen Mk. erbt. — Nach der feierlichen Vermählung trat das Kronprinzenpaar nicht, wie früher erwähnt, eine Seereise an, sondern begab sich nach Schloß Hubertusstock.

Frankreich.

Delcassé gestürzt! Die französische Revanchepolitik ist ihres von glühendem Deutschenhass erfüllten Lenkers beraubt, Delcassé — declassé. Während Bülow in Berlin Fürst wurde, ist der französische Außenminister am 6. d. M. zurückgetreten, da er wegen seiner verfahrenen Marokkopolitik von seinen Ministerkollegen im Stich gelassen wurde. Seit 7 Jahren hat er gegen 12 Milliarden nach Rußland gelangen lassen, um dieses und damit seinen Verbündeten gegen Deutschland zu stärken. Alles vergeblich! Das Geld ging in Ostasien flöten. Eifrig hegte er England und Italien gegen Deutschland und Oesterreich, Italien suchte er vom Dreibund loszusprengen und sich mit England und Spanien zu verständigen. Es half wenig. Auf einen drohenden Krieg mit Deutschland wegen Marokkos durfte es aber Frankreich nicht ankommen lassen; denn gegen das deutsche Landheer hätte ihm auch Englands Flotte nichts genützt. — Die Trennungsdebatte wird in der Kammer fortgesetzt.

Schweden und Norwegen.

Der Schwedenkönig nicht mehr König von Norwegen! Zwischen Norwegen und Schweden ist es am 7. Juni nun zu dem Bruch gekommen, der schon lange vorauszu sehen war. König Oskar von Schweden, der vermöge der Union von 1814 auch über Norwegen herrscht, hat bekanntlich den Beschluß des norwegischen Storthings bezüglich Einrichtung selbständiger norwegischer Konsulate im Auslande nicht genehmigt, dem norwegischen Ministerium die von

diesem darob erbetene Entlassung verweigert, sowie sich außer Stande erklärt, ein neues norwegisches Ministerium zu berufen, worauf Minister und Sthortina von Norwegen dem Könige in gesonderten Adressen erklärten, daß er damit das Band durchschnitten habe, welches Norwegen mit ihm verfassungsmäßig bisher verknüpfte. Das bisherige Ministerium Michelsen wurde nun von der norweg. Volksvertretung mit der Uebernahme der Funktionen des Herrschers betraut, worauf der greise König Oskar einen entschiedenen Einspruch gegen diese Handlungsweise erließ, ohne sich um die Bitte der Norweger zu kümmern, die dahin ging, einen jüngeren Prinzen seines Hauses zu seinem selbständigen Nachfolger in Norwegen zu ernennen und so das Kronrecht beim Hause Bernadotte zu belassen. Norwegen erfreute sich von jeher großer Selbständigkeit; als es 1814 von Dänemark an Schweden abgegeben werden mußte, wurde sein Widerstand von Schweden mit Waffengewalt beseitigt. — Norwegen mißt 322.526 □km und hat (1891) 1,999.176 Seelen, Schweden 442.125 □km mit 4,784.981 Einwohnern (1900). Man steht sich kampfbereit gegenüber, es wird aber kaum zum Kriege kommen, da sich der schwedische Reichstag wohl in die Rolle der Trennung finden wird. Der älteste Sohn Gustav Adolf des Kronprinzen vermählte sich dieser Tage mit einer englischen Prinzessin von Konnaught, deren Schwester die Braut des spanischen Königs sein soll.

Balkanstaaten.

In Mazedonien greifen fortgesetzt türkische Truppen zur Unterdrückung vereinzelter Aufstände ein, um den Aufruhr nicht zur früheren Größe anwachsen zu lassen. — In der albanischen Stadt Skutari am gleichnamigen See hat am 1 und 2. Juni ein Erdbeben furchtbare Verheerungen angerichtet, viele Häuser sind eingestürzt, über 100 Personen tot, noch mehr verwundet. Kaiser Franz Josef, König Viktor Emanuel und der Sultan Abdul Hamid spendeten der Stadt große Summen. Dieses Erdbeben griff übrigens auch auf Dalmatien, Bosnien und Montenegro über, an manchen Orten, z. B. in Spizza, vom Einsturz mancher Häuser begleitet. Es sei bemerkt, daß gleichzeitig auch im fernen Japan ein Erdbeben viel Verderben verursachte. — Am 13. d. M. ging ein schrecklicher Orkan mit Hagelwetter über Konstantinopel und dessen Vororte; viele Häuser sind zerstört, auch der Sultanspalast erlitt viele Beschädigungen.

Spanien.

König Alfons ist am 13. Juni von seinen Antrittsbesuchen in Paris und London, wo er sehr gefeiert wurde, wieder nach Spanien zurückgekehrt. Bei der Heimkehr wurde ihm zugejubelt. Ließ die Vorkehrung doch einen teuflischen Anschlag gegen sein Leben in Paris glücklich vorübergehen. Als er nämlich dort am 1. Juni um 12½ Uhr nachts aus der Festvorstellung im Wagen mit dem Präsidenten Doubet zurückfuhr, schleuderte ein Anarchist eine Bombe, die aber nur ein Pferd tötete, leider aber auch mehrere

Personen verwundete. Der König u. der Präsident blieben unverletzt. Nur der Wagen ist beschädigt. Eine zweite Bombe wurde unschädlich gemacht. Der König benahm sich mutig und nobel. Am 1. Juni wohnte er in Paris einem Dankgottesdienste bei. Die erwartete Verlautbarung der Verlobung mit einer englischen Prinzessin ist noch nicht erfolgt.

Rußland und Ostasien.

Am Kriegsschauplatz ist ein Stillstand eingetreten. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, hat sich im Einverständnis mit den übrigen Großmächten bemüht, die beiden Gegner einander näher zu bringen, und sowohl Rußland als Japan haben bereits eingewilligt, Bevollmächtigte abzuschicken, die miteinander beraten sollen, an welchem Orte die Verhandlungen über den in Aussicht genommenen Friedensschluß stattfinden sollen. Nach einem Hörensagen wäre Rußland bereit, Port Arthur und Wladiwostok abzutreten, Japan auch die Schutzherrschaft über Korea und die Mandschurei und vielleicht auch den Besitz der Insel Sachalin zu überlassen, sowie seine in neutrale Häfen geflüchteten Schiffe den Japanern zu übergeben.

Zu der Seeschlacht von Tsushima wäre noch nachzutragen, daß Admiral Enquist mit den kleinen Kreuzern „Aurora, Oleg und Semtschug“ im Hafen von Manila Zuflucht gefunden hat. Roschdestwensky wurde verwundet auf einem Torpedoboote gefunden und gefangen. Nebogatow mußte sich ergeben, Fölkersam ist tot. Ein kleiner Kreuzer „Almas“ ist nach Wladiwostok entkommen; auch der Kreuzer Isumrud entkam, mußte aber nachträglich noch in die Luft gesprengt werden, sonst hätten ihn die Japaner doch noch erwischt.

In der Mandschurei rücken die japanischen Armeen gleichwohl energisch vor. Sie suchen die Russen von ihren Verbindungen mit der Heimat abzuschneiden und bedrohen bereits Charbin. Vorläufig haben die Japaner die Stadt Omoso besetzt; dieselbe liegt zwischen Kutulin, dem Hauptquartier der Russen, und Charbin. Am Pfingstsonntag gab es ein Treffen, wobei die angreifenden Russen geschlagen wurden.

In den russischen Städten dauern Aufruhr und Mordtaten immer noch fort. Am 11. d. M. sind in der Stadt Brestilonsk eine Menge einberufener Reservisten über die Juden hergefallen und haben auf sie gefeuert. 28 Juden blieben tot, 34 wurden verwundet. Viele Läden wurden zerstört. Die Juden sind im russischen Volke ihrer rücksichtslosen Geschäftspraktiken wegen sehr verhaßt. Andererseits sind aber die Russen durch ihre Indolenz, Trägheit und Wutkühlhaberei auch selber schuld, wenn sie zum hilflosen Ausbeutungsgegenstande des Fremdvölkes der Juden und der reichen russischen Gutsbesitzer geworden sind.

Sei nie zu schnell im Richten,
Prüf, ehe urteilst du;
Wie schnell ist zu vernichten
Des nächsten Glück und Ruh.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Der eucharistische Kongress in Rom vom 1.—6. Juni ist in Anwesenheit von 12 Karдинаlen und 70 Bischöfen zusammengetreten. Als nächster Kongressort wurde London vereinbart. Papst Pius X. nahm an dessen Verhandlungen lebhaften Anteil. Se. Heiligkeit erschien am 31. Mai auch auf dem in Rom abgehaltenen Kongresse süd-slawischer Bischöfe und führte in deren Beratungen die Einigung auf einen nichts Extremes enthaltenden Vorschlag herbei.

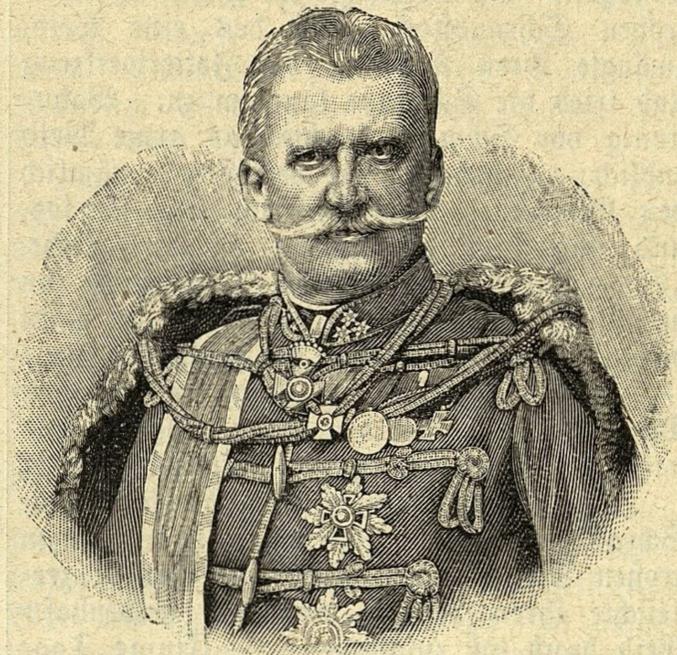
Der marianische Kongress in Prag vom 12. bis 14. Juni verlief unter sehr großer Beteiligung recht feierlich. In der Verehrung Mariens wetteiferten die Vertreter der Katholiken beider Nationalitäten Böhmens in erfreulicher Eintracht. Es gab dabei national getrennte Sektionsberatungen und gemeinsame Versammlungen. Der Andrang zur Festversammlung im großen Sophien-saale war derart, daß die Ordner schwere Arbeit hatten. Imposant war die Massenbeteiligung vieler Vereine und Einzelner an dem von Kardinal Fürstbischof Frhr. Skrbensky abgehaltenen Festgottesdienste an der Mariensäule am Altstädter Ring. Es sprachen u. a. in den Versammlungen und Beratungen Präsident Graf Schönborn, Prof. Dr. Hilgenreiner, P. Rybák und Svojsík, Redakteur K. Rziha-Warnsdorf, P. Alban Schachleiter, Prof. Dr. Jatsch und Dr. Endler, P. Camelli u.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat nahm seine am 13. Mai bloß unterbrochenen Sitzungen am 14. Juni wieder auf; während dieser 4 Wochen bezogen die Abgeordneten die Diäten fort. Als erster Beratungsgegenstand erübrigte von früher infolge des Einspruches der Sozialisten die Kongruavorlage (9 1/2 Millionen), welche den Geistlichen eine längst nötige dürftige Aufbesserung bieten soll. Wenn Sozialisten und Radikale dagegen lärmen, vergessen sie ganz, daß der Staat durch die Konfiskation der Kirchengüter unter Kaiser Josef die Verpflichtung hat, für die Bedürfnisse des Kultus aufzukommen; zudem ist die Religion des Volkes, der Unterricht, die Pflege der Sittlichkeit und die Amtsleistung der Geistlichen (Matriken u.) für den Staat denn doch auch ein Moment, für das eine Gegenleistung aus Staatsmitteln bezw. aus dem Religionsfond nur billig ist. Beide Häuser des Reichsrates haben sich mit den Handelsverträgen und der Wahl der Quotendeputation zu befassen; am 30. Juni läßt die Geltung der Quote ab, deren Festsetzung aber wohl wieder auf einen Akt des Kaisers angewiesen sein wird. Das Interesse an innerpolitischen Vorgängen litt in den letzten Tagen übrigens durch wichtige Auslandsereignisse: Bombenattentat gegen König Alfons in Paris, Vernichtung der russischen Flotte, Bruch zwischen Schweden und Norwegen.

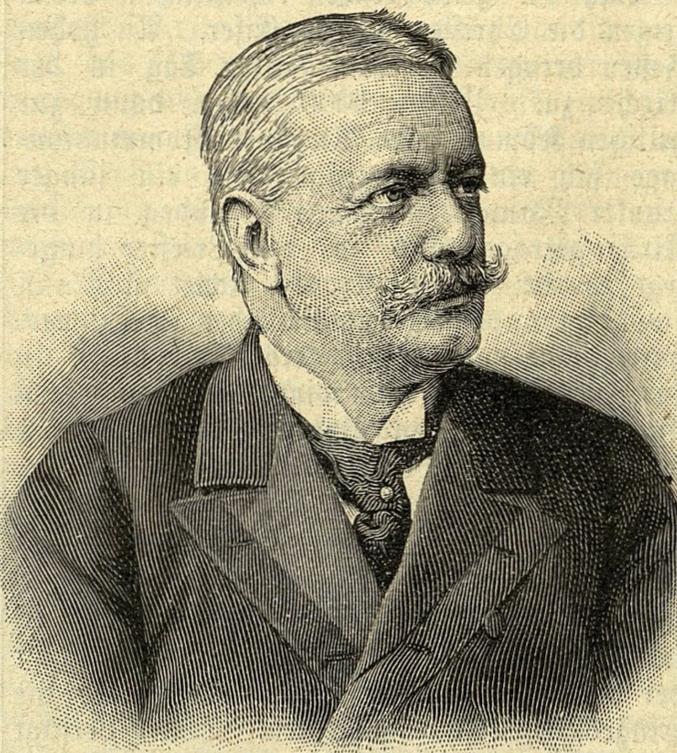
Der böhmische Landtag schloß am 6. Juni mit einer wichtigen Ankündigung der Regierung durch den Statthalter Grafen

Coudenhove. In der Herbstsession werde eine Vorlage über Aenderung des Landtagswahlrechtes, der Landesordnung und Landesverwaltung erfolgen, wobei kraft eigenen Rechtes auch die Deutschen in Kommissionen, im Landesauschüsse u. zu entsprechender Geltung kommen sollen. Der Landtag bewilligte vier Millionen Notstandssubventionen (wegen der Dürre 1904) für die Landwirtschaft und 1/2 Million für das Gewerbe, wobei es zu einem scharfen Wortgefecht zwischen den 17 agrari-



Baron Geza Fejervary.

schen deutschen Abgeordneten und den liberalen Handelskammer-Abg. Mareš kam, ferner die Regulierung bezw. Kanalisierung der Elbe bis Jaromer, und von Melnik bis Aussig



Reichskanzler Fürst Bülow.

(wobei die Frage, ob bloße Regulierung oder aber Kanalisierung mit Schleusenwerk auf letzterer Strecke, noch offen gelassen wurde), ferner die Kanalisierung der Moldau im Weichbilde von Prag. Staat und Land haben dazu mitsammen 18 Millionen beizutragen. — Am 5. Juni schloß der niederösterreichische Landtag.

Ein Kabinett Fejervary in Ungarn wurde nun doch als ein Uebergangs- oder Beamtenministerium vom Kaiser mit der

schwierigen Aufgabe der Entwirrung der ungarischen Krise betraut, nachdem sich kein parlamentarisches Kabinett aus der Majorität wegen deren militärischen Trennungsforderungen bilden ließ. Die Majorität nahm aber gegen den 72jährigen Fejervary, den einstmaligen Honvedminister, Stellung; es ist unblutige Revolution, nämlich Steuer- und Rekrutenverweigerung zu erwarten. Zu Schluß der Redaktion liegen nähere Nachrichten hierüber noch nicht vor.

Verschiedenes. Erzherzog Josef, der Sohn des letzten Palatins von Ungarn, ist am 13. Juni in Fiume gestorben (geb. 2. März 1833); der Kaiser begibt sich zu seiner Beisetzung nach Ofen-Pest. — Der berühmte Historiker P. Denifle, Dominikaner in Rom, starb auf einer Reise in München. — In Prag starb am 13. Juni der tschechische Historiker Prof. Tomek; in Sobochleben der schönereanische abgefallene Abg. Kiemann. — In Braunau fand am 11. Juni der Verbandstag katholisch-deutscher Vereine Ostböhmens statt. — Der katholische Gesellenverein (Oesterr. Schles.) begeht am 24., 25. und 26. Juni l. J. das Fest seines 50-jährigen Bestandes durch Festgottesdienst, Festversammlung, Festzug, Konzert und Ball und einige Ausflüge in die Umgebung Freiwaldau's, event. auch Gebirgspartie auf die Hochschar u. Es erscheint auch anlässlich dieser Feier eine interessante reich illustrierte Festschrift, welche zum Preise von 60 h portofrei zugesandt wird. — In Wien starb am 13. Juni Baron Nathanael Rothschild, 69 J. — Der Schah von Persien, Muzaffer Eddin, tritt am 17. Juni in Wien ein.

Deutschland.

Der Reichstag ist vor Pfingsten plötzlich geschlossen, nicht bloß vertagt worden. Es hat dies viele Abgeordnete verlezt. Daß er letzter Zeit wiederholt nicht beschlußfähig war, verschuldet ja der Bundesrat selber, da er ohne vernünftigen Grund die Diäten verweigert. Der preussische Landtag dagegen dürfte noch bis in den Juli hinein tagen.

Bischof Dr. Wahl †. Der gewesene apostolische Vikar Sachsens und Titularbischof von Rufus (Armenien) Dr. Ludwig Wahl ist am 6. Juni in Schרגiswalde gestorben. Er war 1831 zu Waldsee (Württemberg) geboren. Nach Bischof Dr. Bernerts Tode wurde er 1890 dessen Nachfolger in Dresden-Bauzen und wirkte sehr eifrig und segensreich. Leider zwang ihn ein schweres Leiden, das ihn der Geisteskräfte beraubte, vor längerer Zeit sich von seinem kirchlichen Oberamte zurückzuziehen.

Das Bonifatinsjubiläum in Fulda anlässlich der 1150jährigen Gedenkfeier des Todes des großen Apostels der Deutschen († 5. Juni 755) nahm einen großartigen Verlauf. Mehr als 30 Bischöfe, Aebte und Prälaten, 3 Karдинаle u. fanden sich mit einer ungezählten Volksmenge in Fulda ein. Am Sonntag, den 4. Juni, nachm. bildete die Reliquienprozession den Höhepunkt der Feier. Durch das Feuerwerk am Abend vor dem Dome gerieten die beiden Domtürme in

Missionswesen.

Am oberen Nil.

Rasche Fortschritte macht die katholische Mission in Britisch-Ugan, an den Quellflüssen des Nil im Nordwesten des Viktoria-Njansa-Sees, wo die St. Josephs-gesellschaft mit Eifer und Umsicht wirkt. Die Zahl der Katholiken bei den Waganda-Negern betrug im Vorjahre etwa 18.000 und hat sich binnen drei Jahren verdreifacht. Durch das kluge Auftreten des kath. Bischofs Hanlon haben sich die religiösen Kämpfe gelegt. Katholiken und Protestanten leben jetzt friedlich nebeneinander. Die englische Regierung läßt klugweise das einheimische Königtum in Uganda bestehen. So hat Uganda auch sein eigenes Parlament. Der jetzige König ist erst 8 Jahre alt und Protestant, und steht ganz unter britischem Einflusse. Auch die Königin-Mutter ist Protestantin, besucht aber mit Vorliebe den kath. Bischof und die kath. Schwestern. Während der Premier-Minister Appolo Kagwa den Katholiken feindselig gesinnt ist, wird der zweite Minister, Stanislaus Mugwanya, als musterhafter Katholik gerühmt. Die Hauptstadt des sehr fruchtbaren und waldreichen Königreiches Uganda ist Mengo.

Auf dem einen ihrer sieben Hügel hat die Regierung, auf dem anderen der König seinen Sitz, den dritten hält die protestantische Mission inne und auf dem vierten liegen die katholischen Missionsgebäude. Als Kathedrale für den kath. Bischof dient einstweilen ein schuppenartiges Gebäude, dessen Grasdach von einer Menge schlanker Palmschäfte getragen wird. Sitze oder Kniebänke finden sich in der Kirche nicht; die Eingeborenen knien auf dem gestampften und mit Gras bedeckten Erdboden. Mit ähnlichen Schuppen müssen sich auch die übrigen Stationen begnügen.

Die Schwestern wirken unter der weiblichen Eingeborenenbevölkerung ausgezeichnet. Frauen wie Mädchen zeichnen sich durch Anstand und Bescheidenheit aus. Beispiele von wahrhaft christlichem Heldenmut sind unter dem weiblichen Geschlechte nicht selten. Kalinya, die Schwester der Königin-Mutter, hatte kaum ihre Großjährigkeit erreicht, als sie katholisch zu werden verlangte. Der erste Minister, Appolo Kagwa, widersetzte sich ihrem Begehren und hielt sie in seinem eigenen Hause gefangen. Sie entwich, um einer hl. Messe beizuwohnen. Von einem Wächter eingeholt und ergriffen, wurde sie aufs neue eingesperrt. Wiederholt setzte man ihr an Freitagen Fleischspeisen vor; sie weigerte sich standhaft, davon zu essen. Als der britische Kommissar von ihrem festen Entschlusse, katholisch zu werden, hörte, ließ er Appolo Kagwa melden, er solle ihr kein Hindernis mehr in den Weg legen. Sie bereitete sich auf die Taufe vor und erhielt den Namen Maria. Ein anderer Zug christlichen Heldenmutes erinnert fast an die ersten christlichen Jahrhunderte. Ein alter, ganz ins Laster versunkener Heide hielt sich sechs Frauen. Zwei von ihnen beschloßen, katholisch zu werden, und ließen sich um ihren gewalttätigen Mann nicht zu reizen,

in einem anderen Dorfe unterrichten. Aus einer Muttergottesmedaille, die sie am Halse trugen, erkannte jedoch der Alte ihre Absicht. Wutentbrannt errichtete er in seiner Hütte einen kleinen Galgen, um, wie er sagte, die zwei angehenden Christinnen zur Vernunft zu bringen. Die vier andern Weiber legten Fürbitte ein; umsonst. Am folgenden Tage nahm der Mann die beiden allein mit sich an den See, drohte ihnen mit Qualen und selbst mit dem Tode; die Frauen blieben standhaft. Da verfertigte der Unmenich einen rohen Schraubstock, faßte das eine Weib, zwängte ihren Kopf in das Folterwerkzeug und trieb die Schraube langsam zu. Wahnsinnig vor Schmerz keuchte das arme Weib endlich: „Ich habe ihn verlassen“, nämlich den Glauben. Der Wüterich ließ sie los, und nun kam die andere an die Reihe. „Sage nur das eine Wort: Ich habe ihn verlassen“, redete er sie an, „und du sollst von allen meinen Frauen die geachtetste sein.“ — „Nie und nimmer,“ war die Antwort. Da zerrte er sie bei den Haaren herbei und trieb die Klammern zu. — „Willst du jetzt?“

„Nein.“ Mit einem Ruck drehte er die Schraube. Zugleich versetzte er ihr mit einem großen Messer einen Hieb ins Genick, zerfleischte ihren Rücken, und das heldenhafte Weib brach tot zusammen. — Einige Tage später verriet die abgefallene Frau das Geschehene; der Mörder wurde gefänglich eingezogen und endete am Galgen. Die Abtrünnige aber kehrte zum Glauben zurück und bittet um eine ähnliche Gelegenheit, für den Glauben zu sterben.

Auch im gewöhnlichen christlichen Leben zeigen die Christen großen Eifer. An hohen Festen bringen sie den ganzen Tag in der Kirche zu. Ueber 1000 gehen dann zur heiligen Kommunion. An einem Kommunionstage sah ein Augenzeuge, wie ein junger kranker Mann von seinen Freunden in die Kirche getragen und vor den Priester hingelegt wurde. Der Kranke richtet sich auf, empfängt andächtig den Leib des Herrn, verharrt, solange seine Kräfte reichen, in kniender Stellung und wird dann von seinen Begleitern auf den Boden gebettet, wo er seine Dankagung vollendet.

Bei den täglichen zweimaligen Schulunterrichte, an welchem Erwachsene wie Kinder teilnehmen, zeigen alle große Aufmerksamkeit. Ein Wort der Ermahnung ist kaum nötig, da alle begierig die „Wissenschaft der Europäer zu erhaschen“ suchen, wie die Eingeborenen sich ausdrücken. Leider verfügt die Mission über keine ordentlichen Schulgebäude. Fast alle sind zu klein, armselige Schuppen ohne Bänke.

In der Aufnahme neuer Christen gehen die Missionäre mit großer Auswahl zu Werke. Zuverlässige Katechisten unterweisen die Katechumenen. Haben sie die nötigen Gebete und den Katechismus gelernt, so werden sie vom Missionär geprüft und nach bestandnem Examen der ersten Christenlehreklasse zugeteilt. Nach sechs Wochen wird diese Klasse geprüft. Jeder Schüler muß diese Klasse zweimal durchmachen, so daß es

drei Monate dauert, bis der Katechumene in die höhere Abtheilung aufsteigt. Nach weiteren drei Monaten wird er nach bestandener Prüfung zur heiligen Taufe zugelassen. Aber nur solche dürfen den Schritt tun, die sich eingezogenen Erkundigungen zufolge während drei bis vier Jahren nichts zu schulden kommen ließen. Dreitägige geistliche Uebungen bilden die unmittelbare Vorbereitung zur Taufe.

Wie man sieht, gehen die katholischen Missionäre gründlich beim Werke der Heidenbekehrung vor, während sich die Protestanten, Anglikaner u. s. w. meist mit dem Verteilen von Bibeln und einigen Lehrstunden begnügen. Der kath. Kirche ist es ja nicht um äußere Scheinerfolge, die mit Zahlen prunken, sondern um die innere Erneuerung des Menschen in Christo zu tun.

Erziehungswesen.

Wanderungen und Einwirkungen.

„Das Wandern ist des Müllers Lust.“ Nicht weil er gerade Alois Müller hieß und zufällig ein Müller war, hielt es mein Freund recht sehr mit diesem Liedchen, wenn es auch nicht feinerhalber gedichtet wurde. Aber ihm lag viel an einer gesunden Abwechslung. Den süßen Kuchen aus feinem Mehl lieben kleine und große Kinder und auch Nichtstuer, wenn er mit einer guten Tasse Kaffee oder Schokolade auf den Tisch kommt. Unser Wanderer freute sich über den einladenden Appetit auch anderer Leute, meinte aber, daß gar wenige daran denken, wie viel schädlichen Mehistaub der Müllerbursche schlucken muß, wie es vor dem in der Scheuer staubte und noch früher Bauer und Knecht am Felde schwitzten beim Ackern, Säen und Einerten, oder wie die Arbeiter auf den Kaffeepflanzungen unter südlicher Sonnenglut keuchten, und später im schwülen Maschinenraum der Transportschiffe die Heizer, um uns die Früchte des Kaffeestrauches mit Dampfeseile für die kleine, aber viel, viel Bohnen und Geld vermahlende Kaffeemühle zuzuführen. Er wünschte darum sich und allen, die lange in der Mahl- oder Werk- oder Studierstube für die körperlichen und geistigen Bedürfnisse ihrer Angehörigen und anderer Mitmenschen emsig schaffen, recht viel freie Stunden und schöne Tage zum fröhlichen Wandern.

Abwechslung erfreut. Müller hatte beim Wandern nicht bloß die körperliche Erholung im Auge. Freilich hat nur der tote Leib keine Seele mehr, und der kann auch nicht spazieren gehen. Aber es gibt Ausgänger und Touristen genug, bei denen das Denken und die Erreichung eines vernünftigen Zweckes Ferien hat, also sozusagen die Seele zuhause gelassen wird. Hr. Müller dagegen trachtete auf seinen Wanderungen Leib und Seele zu erquicken und verstand es, auch seinen Kindern die harmonische Erreichung dieses Doppelzweckes nahezu legen. Bei all seiner Lust und Liebe für die freie Natur war er darum doch aller Sport- und Bergfexerei, die sich in Uebertreibungen und in halbsbrecherischen Wagnissen gefällt, ganz und gar abhold. Das Wandern ist sich ja nicht Selbstzweck,

sondern soll den Geist und Körper stärken für Erhaltung, Gewinnung oder Kräftigung der beruflichen Tüchtigkeit. Die Menschen sind alle mitsammen nur Gäste und Wanderer auf dieser buckeligen Welt, sagte er einmal zu seinen Kindern, auf einen Besizer folgt der andere, die Erde ist uns eine Arbeitsstätte zur Erwerbung des Reisebilletts in die Ewigkeit, eine Kasstation auf dem Wege zur himmlischen Heimat. Als Fingerzeige nach derselben deutete er die ragenden Bergeshöhen und die emporstrebenden Tannen, die murmelnden Quellen und die rauschenden Gießbäche, die bei allem Ungestüm doch im weiten, großen Weltmeer ihre Ruhe finden. Deshalb vermiste man in seinen Ausflugsprogrammen an Sonn- und Feiertagen nie die passende Einreihung des Kirchenbesuches zur Anhörung einer hl. Messe, sei es zeitig gleich am Ausgangspunkt der Tour, sei es unterwegs oder am Endziel, wenn dies noch am Vormittag erreichbar war. Wie er sich, wenn Bahn oder Schiff auch mit einbezogen werden mußte, im vorhinein um die Fahrpläne erkundigte, so sah er sich auch rechtzeitig um, wie es da oder dort um die Gottesdienstordnung bestellt sei. Und wenn alle Touristen und Gebirgsvereiner so dächten, würden auch die Reisehandbücher bald auch Angaben über die Zeit des Gottesdienstes an frequentierten Strecken und Ausflugsorten enthalten. Das halbe Stündchen vor dem Altare verdirbt keinen Urlaub und keine Reise, wenn man es sich nur einzurichten versteht und guten Willen hat. Auch ist der kurze Gottesdienst ein Dankestribut an den gütigen Schöpfer, dessen Geschenk ja die Zeit und die Gesundheit ist, ohne die es keine Touristen gäbe und dem auch die Herrlichkeit der Natur zuzuschreiben ist. Und ist nach den materiellen Tagesmühen der Ausblick zu Gott in Opfer und Gebet nicht auch eine erhebende Abwechslung?

Gesundheitspflege.

Wie soll das Kind schlafen?

Kinder sollen so tief wie möglich liegen; ein Kopfkissen ohne Unterlage genügt. Als Decke ist im Sommer eine leichte Woll- oder Steppdecke mit Bezug, im Winter eine Daunendecke oder ein leichtes Federbett am besten. Ein Unterbett von Federn ist vom Uebel, weil es keinen Luftwechsel von untenher zuläßt, und allzuwarm ist.

Das Wichtigste im Schlafzimmer ist die Pflege des Bettes.

„Pflege des Bettes? Wir machen doch alle Tage die Betten und wechseln auch oft genug die Bezüge!“

Es ist erstaunlich, wie selten die täglich benutzten Betten, besonders die Kinderbetten, gelüftet werden.

Ich verstehe darunter ein vollzähliges Zurückschlagen der Decke, des Kopfkissens und ein Aufheben der obersten Matratze, ehe das Bett geordnet wird.

Manches Kind kriecht aus seinem Bett wie eine Schlupfwespe aus der Puppenhülle, so daß das Ausgangsloch genau zu sehen ist. Das mit den Ausdünstungen des Körpers

vollgefogene Bett bleibt unangetastet liegen und wird von unverständigen Dienstboten in aller Eile aufgeschüttelt, möglichst schnell gemacht und zugedeckt.

„Wir sind mit dem Aufräumen des Schlafzimmers viel schneller fertig als G.'s, bei denen die Betten eine Ewigkeit nach dem Aufstehen noch ungeordnet umherliegen.“ Warum aber? Weil G.'s ihre Betten lüften, damit sie frische Luft aufnehmen, diese unbedingte Notwendigkeit eines ruhigen Schlafes bei Kindern.

Man schüttle die Betten tüchtig, klopfe darauf, damit alle verbrauchte Luft aus ihnen entweiche und frische hinzutrete. Natürlich öffne man bei den Lüften der Betten auch die Fenster.

Man wechsele öfters die Bettwäsche und alle Abende die Leibwäsche für die Nacht. Von der jeweilig ausgezogenen Wäsche können die Ausdünstungen des Körpers bis zum neuen Gebrauch derselben verdunsten und diesem eine wohlige Frische zuführen. Nach Bettentofers Ausspruch sollen wir öfters unsere Wäsche an unserer statt ins Wasser schicken, also sie oft wechseln.

Vor dem Schlafengehen wasche man den Körper des Kindes ganz. Ein erfrischter Körper, gewechselte Wäsche, ein gut gelüftetes Bett und schließlich die nicht zu spät eingenommene, leicht verdauliche Abendmahlzeit werden unseren Kleinen einen tiefen, ruhigen Schlaf sichern, während sie bei dem Gegenteil dieser Gesichtspunkte sich unruhig umherwälzen, stöhnen, leicht aufwecken und am andern Tage ohne Erquickung erwachen.

Vorstehendes schreibt eine Mitarbeiterin der Berliner Zeitschrift „Fürs Haus“ in deren Beilage „Arzt fürs Haus“ und was sie da sagt, das können wir allen Müttern zur Beherzigung und Nachahmung und aufs ernste empfehlen. Die Erhaltung der Gesundheit von Groß und Klein hängt oft von geringen Umständen ab. Der Wissende und Eifrige weiß mit ein paar gewohnten Handgriffen und Maßnahmen der gesunden Körperpflege Tag für Tag gerecht zu werden; der Unwissende und der Träge denkt nicht an das Sprichwort: „Kleine Ursachen große Wirkungen“ und verursacht oft durch Unterlassung an sich geringer Arbeiten und Mühen, die der Pflege des Körpers und Geistes dienen sollen und die jedermann ohne Ausnahme täglich leicht auf sich nehmen kann, schließlich großen Kummer und große Kosten, denn aus vielen kleinen Unterlassungen entsteht zuletzt ein großes Uebel, aus vielen leichtsinnigen kleinen Vernachlässigungen der rechten Körperpflege am Ende eine schwere Krankheit und in der Familie großes Leid.

Für Haus und Küche.

Schwarzbrotsuppe mit Rahm. Man schneide Schwarzbrot in kleine Schnittchen, röste sie mit einem kleinen Stückchen Butter, nehme ebensoviel roh geschälte, zerschnittene Kartoffeln, gebe Salz, ein Gelbrübchen, Petersilie und soviel Fleischbrühe dazu, daß Brot und Kartoffeln damit bedeckt sind und lasse sie weichtochen. Dann treibt man die Suppe durch ein Sieb in einen Tiegel, läßt sie noch einmal darin aufkochen, verquirlt 2 Eidotter

mit 2 Löffel saurem Rahm, gibt die Suppe unter beständigem Rühren darunter und würzt sie mit Muskatnuß und Schnittlauch.

Lammskoteletten mit Pfeffer. Geklopfte, gespickte Rippenstückchen bestreut man mit Salz und Pfeffer, legt sie auf Zwiebelscheiben, übergießt sie mit Butter oder heißem Schweineschmalz, bratet sie ab und dünstet sie mit etwas Bouillon extra weich.

Früchteauflauf. 7 Deka Butter läßt man zergehen und rührt dann einen aus 4 Kaffeelöffeln Mehl und zwei Deziliter Milch bestehenden Tropfteig so lange damit auf der heißen Platte ab, bis der Teig sich glatt und glänzend von der Schüssel löst. Der ausgekühlte Teig wird sodann mit 6 Eidottern, etwas Zitronenschale, Zimmt, beliebigem Gewürz und Zucker nach Geschmack abgetrieben und der Schnee von 6 Eiklar damit verrührt. Von dieser Masse gibt man in eine mit Butter ausgestrichene Form soviel, daß der Boden bedeckt ist, rührt in das übrige Kirschchen oder Weichseln, füllt es nach und bäckt es im Rohr.

Gänsebrust gebraten. Sorgfältig vom Knochen gelöste Brüste von Fettegänsen legt man samt der Haut in heiße Butter, salzt sie wenn sie warm geworden, und bratet sie beiläufig eine schwache halbe Stunde in einer flachen Pfanne oder am Spieß, begießt sie fleißig und gibt sie mit etwas Bratenjast am Tisch.

Kartoffeln mit Sardellenbutter. Rohes Kartoffelscheiben kocht man mit gesalzenem Wasser, seigt dieses ab, legt die Kartoffeln in eine Schüssel, bestreicht jede Lage mit Sardellenbutter und betropft sie mit saurem Rahm, dann gießt man sauren Rahm, mit Dottern gesprudelt, darüber und bäckt sie.

Für den Landwirt.

Rettung von Haustieren bei Feuerbrünsten.

„Es ist nicht auffallend, schreibt ein Mitarbeiter des „Westd. Landw.“ Beilage zur Köln. Volksztg., daß selbst sonst ruhig und vernünftig denkende Leute beim Ausbruch eines Brandes, wo Hab und Gut in Flammen aufzugehen drohen, den Kopf verlieren und bei der Rettung ihrer Habe und Haustiere schlecht sich zu helfen wissen. Wenn es nun auch zunächst Sache der geschulten Feuerwehr ist, die Rettungsarbeiten bei Feuerstnot in die Hand zu nehmen, so wird diese doch in den meisten Fällen nicht so zeitig an der Brandstätte eintreffen, daß die Mithilfe der Hausgenossen und nächsten Nachbarn entbehrt werden könnte; vielmehr wird der Erfolg der Löscharbeiten in erster Linie von dem raschen und zweckmäßigen Eingreifen derjenigen abhängen, welche den Ausbruch des Feuers zuerst bemerken. Sache der Feuerwehr ist es dann, die Rettungsarbeiten mit Ruhe und Ausdauer zum Ziele zu führen. Jedermann hat aber die Pflicht, bis zum Eintreffen der Wehr kräftig mit zuzugreifen, und jeder sollte seine Ehre darein setzen, dem betroffenen Nebenmenschen nach Vermögen beizuspringen, das gilt namentlich bezüglich der Rettung des Viehes. Hierzu ist es allerdings nötig, mit den Gewohnheiten der Tiere und den erforderlichen Rettungsarbeiten wenigstens einigermaßen sich vertraut zu machen. In dieser Beziehung gibt Alois Kiedel in der landwirtschaftlichen Deutschen Rundschau sehr beachtenswerte Winke, die weiteste Verbreitung verdienen. Er sagt:

Man hat gewiß schon die Beobachtung gemacht, daß bei einem Brand die Tiere, wenn sie aus dem Stalle herausgebracht wurden, sofort wieder in denselben zurückkehren. Das hat seine natürliche Ursache in der ungewohnten Helle der Flammen, wodurch die Tiere erschreckt und entsetzt, instinktmäßig Schutz und Zuflucht suchend, an den gewohnten Ort zurücklaufen. Ebenso hat man gewiß auch schon beobachtet, daß die Tiere, sobald sie nicht fest oder gar nicht angebunden sind, bei Feuersnot oder sonstiger Gefahr sich losreißen und zu einem Anäuel sich zusammendrängen und nicht mehr auseinanderzubringen sind, besonders die Schafe und Pferde. Durch die ungewöhnliche Erscheinung des Feuers werden sie unruhig und beängstigt, und die nahende Gefahr drängt sie zusammen, sich in Verteidigungszustand zu setzen. Aus den gleichen Ursachen erklärt sich der Umstand, daß die Tiere bei einer Feuersbrunst instinktmäßig, die dem Feuer am entferntesten und dunkelste Ecke im Stalle aufsuchen und nicht von der Stelle zu bringen sind. Man beachte daher folgendes:

1. Binde nicht alle Tiere auf einmal los.
2. Verbinde denselben die Augen und führe sie einzeln heraus, besonders bei Pferden.
3. Nur im äußersten Notfalle lasse man sie alle los, indem man gleich ein Tier davon gewaltsam hinausschleppt und die anderen mit Schlägen und Stößen nachtreibt. Am vorteilhaftesten ist es, wenn auch in den Ställen mehrere entgegengesetzte Türen sich befinden, damit man die Tiere auf der dem Feuer entgegengesetzten Seite hinaustreiben kann. Im Notfalle kann man dies auch durch ein schnell gemachtes Loch (Einschlagen einer Fachwand) in der Wand bewerkstelligen. Jedervieh fängt man und steckt es in Säcke oder sperrt es an einem anderen sicheren Orte wieder ein. Schweine lassen sich am schwersten retten; sie müssen direkt gebunden und hinausgeschleppt werden.

Am meisten werden die Bienenstöcke vergessen, und die Bienen gehen dann infolge der Hitze und des Rauches zugrunde. Man verstopfe die Fluglöcher und trage die Bienen möglichst sachte an einen geeigneten Platz, indessen vergesse man nicht, die Fluglöcher sofort wieder zu öffnen, damit die Bienen nicht ersticken. Bei allen Rettungsarbeiten vermeide man jeden Lärm, auch jedes laute Rufen und Schreien. Man arbeite ruhig und, stets auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmend, am besten in Gesellschaft von zwei bis drei rüstigen Personen.

Bei der Rettung von Tieren ist es gut, wenn man den Pfleger der Tiere zurhand hat, da sie seine Stimme kennen und von ihm sich besser führen lassen.

Als ein schlimmes Hindernis bei der Rettung von Tieren aus Feuersnot bezeichnet Kiedel am Schlusse seiner Ausführungen mit Recht den Baufehler, daß die Türen der Ställe nach innen sich öffnen. Es wäre zu wünschen, daß die in der Rheinprovinz allgemein eingeführte Verordnung, wonach die Türen an Wirtshäusern, Versammlungslokalen u. s. w. nach außen sich öffnen müssen, auch

auf die Viehställe ausgedehnt werde. Auch die Tiere stürzen bei einer Gefahr naturgemäß alle auf einmal auf den Ausgang zu, wodurch die Türen zugeedrückt werden. Von außen ist dann die Hilfe schwieriger für die armen Tiere gibt es kein Entrinnen, und sie fallen dem entsetzlichen Verbrennungstode zum Opfer.

Gemeinnütziges.

Bergoldete Rahmen reinigt man vom Fliegen-schmutz mittelst durchgeschnittener Zwiebel, spült mit kaltem Wasser ab und trocknet sie bei mäßiger Ofenwärme.

Fettflecke aus Papier oder Seide entfernt man auf folgende Art: Man befeuchtet 1 Lot gebrannte Magnesia mit 1 Lot reinstem Benzin und verwahrt die Masse in einem gut verschlossenen Glase auf. Bei dem Gebrauche bringt man mit einer Messerspitze eine wenig dieser Masse auf den Fettfleck, läßt ihn trocknen und entfernt den Rest durch Abstäuben mit einem Pinsel. Nach 1- bis 2 maliger Anwendung der Mischung verschwindet der Fleck.

Wer schönen Schnittlauch ziehen will, pflanze ihn nicht in zu schweren, fetten Boden und halte womöglich allen frischen Dünger von der Wurzel fern. Dabei wähle man eine Lage, wo er während der Sommermonate nicht den Strahlen der heißen Mittagssonne ausgesetzt ist. Ein ausgezeichnetes Mittel, ihn zu üppigem Wachstum zu bringen, ist das Ueberstreuen mit Ofenruß, am besten bei nasser Witterung.

Gypsfiguren zu bronzieren. Einen bräunlich-grünen bronzenen Ueberzug erhält man, wenn man zu einer Lösung von Palmölseife in Wasser eine Mischung von aufgelöstem Eisen- oder Kupfervitriol hinzusetzt, dessen Färbung beliebig durch einen größeren oder geringeren Zusatz des einen oder andern Salzes geändert werden kann. Der ausgewaschene oder getrocknete Niederschlag wird nun in einem trocknenden Del oder in einer Mischung von gutem Leinölfirnis und Wachs aufgelöst und mit dieser Lösung werden die vorher noch erwärmten Gypsfiguren mit einem Pinsel überstrichen.

Regentropfen entfernt man aus Kleiderplüsch, indem man die betreffenden Stellen des Plüsches von der linken Seite über Wasserdampf hält und dabei die sich durch dieses Verfahren wieder aufstellenden Plüschhärchen auf der rechten Seite leicht bürstet. Ist der Stoff durch den Regen sehr verdorben, so muß das Verfahren mehrere Male wiederholt werden.

Büchertisch.

Recht beichten ist eine Kunst, die auch oft Erwachsene noch nicht gelernt haben. Um so wichtiger ist es, das Kind gut beichten zu lehren. Ein ausgezeichnetes Behelf dazu ist das von Domprediger Wolzgruber in Salzburg geschriebene **Beichtbüchlein für Kinder** (Brepverein Vinz, gebunden 56 h), welches einen ausgezeichneten Beichtunterricht enthält. Möchte das sauber ausgestattete Büchlein eine recht große Verbreitung finden. Auch Erwachsene werden es mit großem Nutzen lesen.

Stets in neuen Auflagen erscheint das wahrhaft gediegene **Erstkommunikantenbüchlein** vom † weitbekannten P. Ulrich Steindlberger, einem der besten Katecheten, die wir gekannt haben. Brepverein Vinz, 116 Seiten, Preis 56 h, feiner gebunden 64 h. Auf 12 Stück je 1 Freiemplar.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten zc. können

jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Die gute Rede.

Lyfias, ein alter griechischer Redner, gab einem Bürger, dessen Sache er vor dem Gerichtssaal verteidigen sollte, die aufgesetzte Rede vorher zu lesen. Der Klient durchflog den Inhalt, tat es noch einmal, ja zum drittenmale und sagte dann zum Anwalt: „Das erstemal, da ich Deine Rede las, fand ich sie gut, das zweitemal mittelmäßig und das drittemal schlecht.“ — Darauf erwiderte Lyfias: „So wird sie gut sein, denn nur einmal will ich sie halten.“

Gewerbefleißige Stadt.

Der Regierungspräsident traf den Bürgermeister eines kleinen Marktfleckens und frug: „Wie steht es denn in industrieller Hinsicht in Ihrem Orte; blühen Handel und Gewerbe?“ Bürgermeister: „O ja, Herr Präsident!“ Regierungspräsident: „Und welche Gewerbe sind bei Ihnen wohl hauptsächlich vertreten?“ Bürgermeister: „Merichten-teils die Wirtschaften!“

Die Kluge.

Eine jungverheiratete Dame, die nur Institutusbildung genossen hat, steht mit ihrer Köchin in der Fleischbank zu Dresden, betrachtet einige ausgelegte Stücke Schweinefleisch ohne die rechte Kennermiene zu verraten, und fragt um den Preis. Der Metzger, ein Schlaupf, sagt: „Gutes Frauchen, ohne Trichinen kostet es 4 Groschen, aber mit Trichinen 4 1/2.“ — „Nun,“ antwortete das Dämchen, „so nehme ich zwei Pfund ohne Trichinen und eines mit.“

Bayrische Auskunft.

Die bayrischen Königsschlösser waren zurzeit König Ludwigs nicht zugänglich, wenigstens war der Eintritt sehr erschwert, wenn nicht ganz unmöglich. Ein Engländer hatte sich in den Kopf gesetzt, durchaus den Linderhof zu sehen. Er fuhr also direkt hin und fragte den Schloßverwalter ob er ihm nicht sagen könne, wie er in das Schloß hineinkäme? „Wie Sie hineinkommen,“ antwortete der Beamte, „kann ich Ihnen nicht sagen, aber wie Sie hinauskommen, das weiß ich genau.“

Ein Grobian.

Des Preußenkönigs Friedrichs Leibkutscher hieß Christian Pfund. Er war ein sackgrober Mensch. Dennoch blieb er lange in seiner Stellung. Als er es aber einst zu arg gemacht hatte, schickte ihn der König auf die Festung nach Spandau. Friedrich traf ihn einst, als er in der Karre ging und fragte ihn: „Christian, wie gehi's?“ — „S, es ist mir einerlei, ob ich Ew. Majestät fahre oder Dreck!“ — „Christian, er ist frei!“ sagte der großmütige König.

Immer gerecht.

Als der berühmte Komponist Händel die Hauptprobe seines trefflichen, aber in einzelnen Teilen äußerst schwierigen Tebeums zur Feier des Utrechter Friedens veranstaltete, rief er vor deren Beginn in dem ihn charakterisierenden Eifer: „Ein Schuft, meine

Herren, wer einen Fehler macht!" Das eigene Werk aber, das er bis jetzt noch nicht so vollständig besezt und in so vorzüglicher Durchführung gehört, begeisterte ihn so, daß er am Schlusse eines Satzes, sich selbst und die ganze Umgebung vergessend, versäumte, das Zeichen zum Beginn des folgenden Satzes zu geben. Der Vorspieler erlaubte sich endlich, ihn daran zu erinnern. Händel fuhr aus seiner Verzückung empor und rief strahlenden Blickes: „Meine Herren, der Schuft war ich!“

Glosse.

Arbeit macht das Leben süß,
Doch nicht für die Dauer;
Denn das Süße wird gewiß
Doch am Ende sauer.

Er paßte nicht darunter.

Kaiser Josef II. besuchte eines Tages das Buchthaus. Jeder der Züchlinge beteuerte auf sein Befragen, daß er unschuldig verurteilt sei. Endlich kam der Kaiser an den Letzten. „Nun, Du bist natürlich auch unschuldig?“ — „Nein Majestät,“ entgegnete jener, „es ist mir ganz recht geschehen. Ich habe gestohlen und dafür wurde ich bestraft!“ „So!“ erwiderte der Kaiser, „was willst Du Spitzbub, denn hier in Gesellschaft von lauter ehrlichen Leuten — gleich machst Du, daß Du hinauskommst!“

Aus der Schule.

Ein Schullehrer hatte seinen Kindern geboten, stets Mund statt Maul zu sagen. Als er einstmals Naturgeschichte lehrte, einen Maulwurf im Bilde vorzeigte und fragte, was das für ein Tier sei, da rief die ganze Klasse wie aus einem Munde: „Ein Mundwurf!“

Die Hälfte.

Zur Zeit der französischen Revolution verlangten die Machthaber von jedem den vierten Teil seines Vermögen als patriotische Beisteuer. Diese Auflage wurde von den Säumigen exekutiv eingetrieben. Zu einem damit Rückständigen kam deshalb die Exekution. „Nun, ich will mich einmal patriotisch zeigen,“ sagte dieser, sein Weib hinstellend, „indem ich Euch sogar meine bessere Hälfte gebe.“

Am Stiftungsfeste.

Dem Kommandanten der Polizeiwache wurde nach Mitternacht gemeldet, daß im Gasthause zum „grünen Stern“ eine große Rauferei sei. Er ging mit einem Polizeisoldaten dorthin, fand jedoch alles leer und still, nur ein einziger Gast kam eben die Stiege herunter, in welchem die Gesellschaften „Turnerbund“, „Liederhort“ und „Gemütlichkeit“ das Stiftungsfest der letzteren gefeiert hatten. „Was hat's hier gegeben?“ fragte der Wachkommandant den Gast. — „Wir feierten unser Stiftungsfest.“ — „Es soll aber gerauft worden sein?“ — „Allerdings, Herr Kommandant, hat es Streit gegeben. Die Sänger spotteten über die Turner, und deshalb warfen diese die Sänger hinaus. Darüber hielten wir von der Gemütlichkeit uns auf und gerieten so mit den Turnern in Streit, so daß wir nach einiger Zeit auch diese hinauswerfen mußten.“ — Und wie kommt es, daß Sie allein noch da sind?“ — „Ja wissen Sie, Herr Kommandant, nachdem

die Turner hinausgeworfen waren, war das einigen Mitgliedern von der „Gemütlichkeit“ nicht recht, wir wurden darüber uneins, und ehe Sie gekommen sind, habe ich als Vorstand den letzten hinausgeworfen.“

Sie will nicht gemalt werden.

Der große Maler Adolf Menzel hatte eine kleine Figur und ein nichts weniger als schönes Aeußeres. Eines Tages saß er in Bad Rissingen in seiner Stammkneipe beim Weine, als drei Fremde, eine Dame und zwei Herren, hereintraten und sich an dem Nebentische niederließen. Als Menzel zufällig hinblickte, sah er, wie die Dame ihren Begleiter etwas zuflüsterte und wie dann alle drei ihn musterten und in Gelächter ausbrachen. Menzel bekam einen roten Kopf, sagte aber nichts, sondern nahm sein Stizzenbuch und begann eifrig zu zeichnen. Ab und zu faßte er dabei die Dame ins Auge, so daß diese unruhig zu werden begann; sie hatte, das peinliche Gefühl, von dem seltsamen Nachbar, über den sie sich lustig gemacht hatte porträtiert zu werden. Da Menzel sich durch die wütenden Blicke nicht im geringsten stören ließ, sondern ruhig weiter arbeitete, trat plötzlich einer der Herren zu ihm heran: „Mein Herr, die Dame läßt es sich entschieden verbitten, von Ihnen gezeichnet zu werden!“ — „Manu? Ist das die Dame?“ fragte Menzel voll Seelenruhe und hält sein Stizzenbuch hin. Kleinlaut eine Entschuldigung stammelnd, kehrt jener zu seinen Begleitern zurück und verschwindet mit ihnen so rasch wie möglich, während Menzel schadenfroh schmunzelnd ihnen nachsieht. Was er gezeichnet hatte, war eine meisterhaft ausgeführte wohlgenährte — Gans.

Lustige Gcke.

Eine Wette. Ein Mann in Boston hatte die Wette gemacht, daß er eine Frage wisse, auf die alle Leute die gleiche Antwort geben würden. Die Wette wurde angenommen, gleich ins Werk gesetzt und auch gewonnen. Die Frage lautete: „Haben Sie schon gehört, daß Smith Selbstmord begangen hat?“ Und die Antwort war stets: „Welcher Smith?“

Triftiger Grund. „Wofür hat denn eigentlich der Abgeordnete X. drei Orden erhalten?“ fragte kürzlich jemand. — „Sehr einfach,“ lautete die Antwort, „den dritten hat er erhalten, weil er schon zwei besaß, den zweiten, weil er bereits einen hatte, und den ersten, weil er noch keinen besaß!“

Bedenkliche Aeußerung. Gerichtspräsident (nachdem die Namen der auszulösenden Geschworenen aus der Urne gezogen worden): „Meine Herren, die ungezogenen Geschworenen können gehen!“

Unüberlegt. Gerichtsarzt (im Protokoll diktierend): „Die Rosa Müller ist in hohem Grade blödsinnig; man sieht dies aus ihren Antworten und aus den an sie gestellten Fragen.“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.
 G s s s r
 s m e s icht
 s s s
 r

Diamanträtsel.

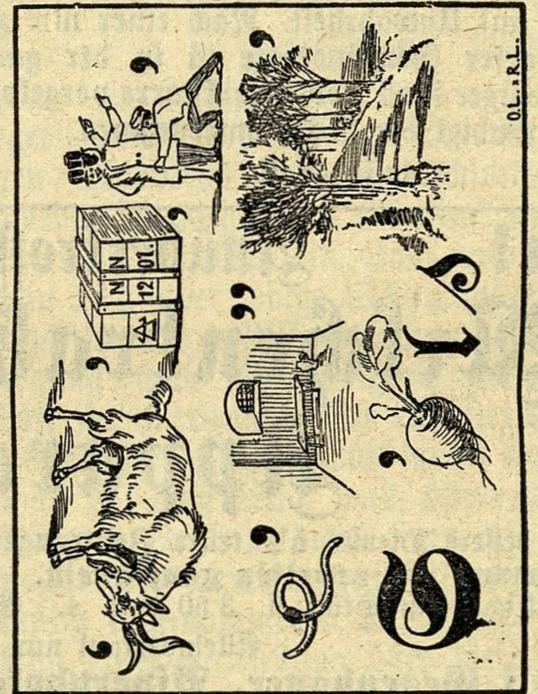
J. B.
 O Buchstabe.
 R R R Eigenschaft.
 A A A A A Gegend.
 H H H H H N Herrscher.
 N N C C C Fluß.
 M M M Ausruf.
 O Buchstabe.

Ziffernrätsel.

Marie Közler, Schludenan.

1 2 3 4 2 8 Fluß.
 2 2 6 7 10 3 Stadt.
 3 10 11 4 Laster.
 4 2 6 7 Teil des Hauses.
 5 2 7 2 9 2 Wüste.
 6 10 4 10 9 Baum.
 7 2 3 4 Körperteil.
 8 9 2 3 8 5 Gestirn.
 9 10 11 5 Frucht.
 10 11 4 10 6 7 5 10 Amphibie.
 11 3 4 11 10 3 Land.
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 jetzt vielgen. Provinz.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Diamanträtsel:

B
 A R G
 B R A U S
 G R A U S E N
 U N G E N E S E N
 B R A U N S C H W E I G
 B E R E C H N U N G
 I R R W E G E
 G R E I S
 E I S
 G

Rebus:

„Halbes Wissen führt zum Teufel,
 Ganzes Wissen führt zu Gott.“
 (Weber, Dreizehnlinden.)

Ziffernrätsel.

Brege, Nabe, Ida, Gera, Uder, Drei, Ober.
Brigade.

Bilderrätsel:

Wer a sagt muß auch b sagen.

Von den vielen Auflösern der Rätsel aus Nr. 11 erhielten durch das Los Preise die Herren: Josef Birklbaum, Rainbach, Ob.-Dest.; Hochw. Johann Besiosta, Pfarrer, Baumkirchen, Tirol; Johann Bösner, pens. Professor in Preßburg.

Kundmachung.

Endesgefertigter gebe hiemit bekannt, daß die

Wallfahrt nach Maria-Albendorf

in diesem Jahre wieder stattfindet und zwar am 26. Juni.

Die gemeinsame Abfahrt vom Ebersbacher Bahnhofe aus erfolgt gegen 8 Uhr früh und beträgt der Fahrpreis à Person 8 Mark 50 Pf. oder 10 Kronen und bitte den Betrag einzusenden an meine Adresse

**August Runze, Gastwirt
in Schluckenau, Bauznerstraße.**

Die Anmeldungen bitte rechtzeitig bekannt zugeben.

Bemerkung: Es ist vielfach das Gerücht verbreitet, daß in der Albendorfer Gegend die Genickstarre herrsche. Dieses Gerücht beruht auf Unwahrheit. Nach einer mir zugegangenen Nachricht vom Albendorfer Gemeinderate ist in der ganzen Grafschaft Glas noch kein einziger Fall von Genickstarre vorgekommen; deshalb kann jedes ganz beruhigt die Reise unternehmen.

Achtungsvoll

August Runze.

Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträhmungs- Apparate

leisten bessere Dienste als teure Bentr fügen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

**Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach,
Nieder-Oesterreich.**

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften.

Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma

Notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben nach 50jährigem Gebrauch.

Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Billige böhmische Bettfedern

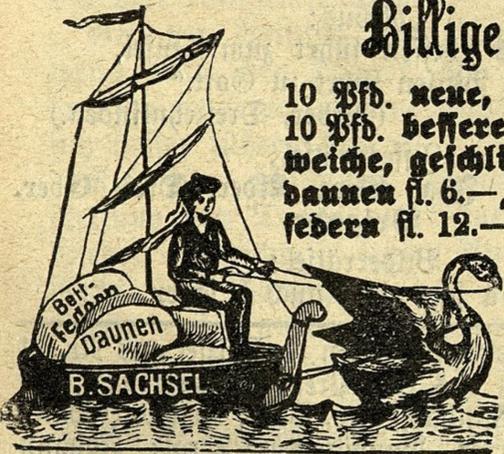
10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80,
10 Pfd. bessere fl. 6.—. 10 Pfd. schneeweiße, dannen
weiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
dannen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kupf-
federn fl. 12.— 15.—.—. Dannen (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Rill

**Saar-Matrasen, dreitheilig auf ein
Bett für K 24.—, bessere für K 30.—**

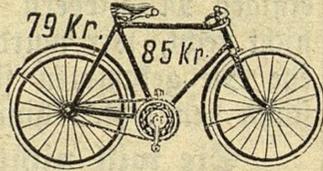
Verandt franco pr. Nachnahm,
Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachtel, Lobes 2

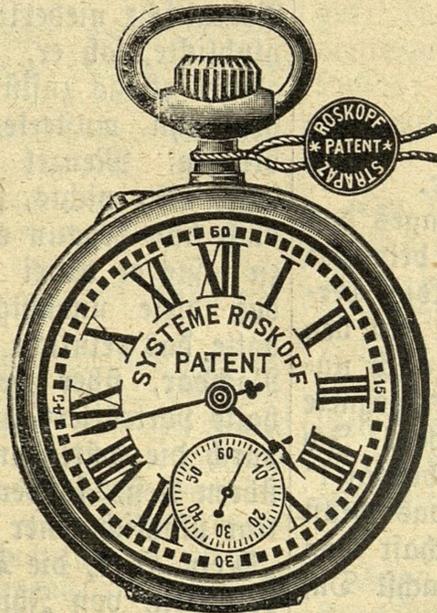
(Post Wilsen), Böhmen



Sie verdienen viel Geld wenn Sie unseren Prachtkatalog



umsonst, portofrei verlangen. Fahrräder K 79, 85.
Von 94 K vollständig vollfrei ab österr. Versand-
stelle. Freilauf K 3.6) extra. 1 Jahr schriftl.
Garantie. Laufdecken K 4.60, 5, 5.80, 6.50, Luft-
schläuche K 3, 3.25, 4.15 mit schriftl. Garantie. Ace-
tylenlaterne K 1.65, 1.90, Sattel K 1.90, Fußpumpen
K 1, Satteldecken K 0.80, 1,15, Achsen, Schalen etc. zu jedem System an-
nehmend billig. Vertreter auch für nur gelegentl. Verkauf gesucht. Neben-
verdienst. Hoher Rabatt bei Kauf eines Proberades ohne Verpflichtung
zur Abnahme weiterer Räder. **Multipler-Fahrrad-Industrie, Berlin,
391 S. Gitschinerstraße 15.**



Nur 2 fl. samt Kette u. Futteral.

6 Monate zur Probe

sende ich jedermann die weltbekannte, allein
echte System Strapaz

Roskopf-Patent-Anker- Remontoir-Uhr

mit Originalplombe
und Charnierbedel zum Öffnen, Patent-
Vorrichtung zum Ueber Schnappen der Uhr-
feder, 36 Stunden gehend, Emailzifferblatt,
in schwarz imitirtem Stahl- oder Nickelge-
häuse und verpflichte mich, dieselbe innerhalb
6 Monaten zurückzusenden und den Betrag
ohne jeden Abzug retour zu senden.

Tausende Anerkennungs- schreiben

beweisen den Belust meiner

Strapaz - Roskopf-Uhr.

Die Originalfabrikpreise samt Kette
und Futteral sind: 1 Stück 2 Gulden.

Dieselbe Uhr (genannt Uhr der Zukunft) mit prachtvollem
erhabenen Reliefbild, mit k. k. Reichsadler, Papst Pius X., heil.
Maria, pflügendem Bauer, schöner Jagd oder Landschaften, kostet
10 kr. mehr. Dieselbe Uhr mit Doppelmantel fl. 3.40. Gold-Plaque
fl. 4. In echtem Silbergehäuse fl. 3. Mit Doppelmantel fl. 5.
Original „Eisenbahn-Roskopf“-Uhren in Rubinsteinen laufend (nicht
System Roskopf) kosten fl. 3.50. — Zu jeder Uhr 3 jähr. schriftl. Gar.

Verhand nur per Nachnahme durch die erste u. größte Uhrenniederlage
**Max Böhnel, Uhrmacher, WIEN, IV.,
Margarethenstraße 38.**

Lieferant der k. k. Staatsbeamten.

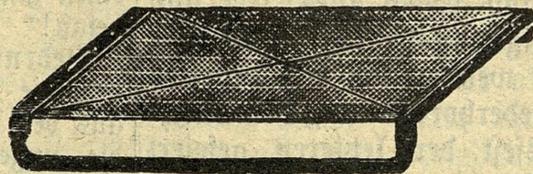
Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. — Höchste Auszeichnung
Grand Prix und große goldene Medaille Paris 1904.

Billige System Roskopf-Uhren, welche jetzt überall angepriesen werden, kosten bei mir nur
fl. 1.50. Achten Sie daher genau auf meine Original-Plombe „Strapaz Roskopf“.

Großer Preis-Kourant mit über 1000 Abbildungen über alle Arten
Uhren, Gold- und Silberwaren gratis und franko.

Eisen-, Messingmöbel- und Stahlmatrasen-Fabrik Ignaz Gelb, Wien, VII., Mariahilferstrasse 76-6 (Kaiserhof).

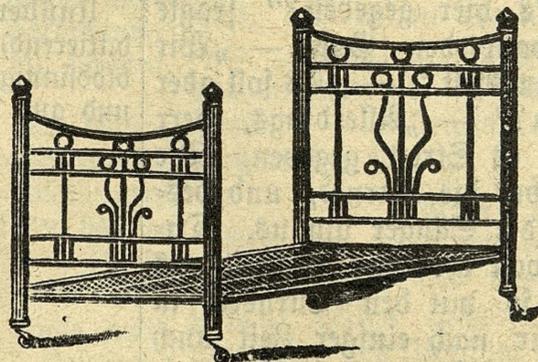
Golde
Konstruktion.



Billigste Fabrikpreise.

Preis-Kourante
gratis und franko.

Bestes
Rohmaterial.



Matrasen von 8 Kronen,
Messingbetten v. 30 Kron.
aufwärts.

Bettgehendste Garantie.

Verhand nach
allen Orten.

Besondere Vorzüge meiner
Stahlmatrasen:
Muster-giltige Arbeit,
geringes Gewicht,
größte Dauerhaftigkeit;

Sie lassen sich mit Leichtigkeit aus dem Bette herausnehmen.